Sänger & Friedberg's
jüdische Volksbücher für jung und alt

Nr. 7

Aus den Zeiten der Richter.

Das Buch der Richter nach biblischen Quellen in Lebensbildern dargestellt von A. Adler.

1925
Verlag Sänger & Friedberg, Frankfurt a. M.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
Vorwort.		
Widmung.		
I.	Einzelkämpfe	7
II.	Otniel, der erste Richter	12
III.	Ehud	16
IV.	Samgar	18
V.	Debora und Barak	19
VI.	Gideon	
	1. Seine Erwählung	24
	2. Der Befreiungskampf	29
	3. Verfolgung der Feinde	32
VII.	Abimelech	36
VIII.	Die Richter Tola und Jair	42
IX.	Jiftach	
	1. Der Sieg über Ammon	43
	2. Der Bruderkrieg Efraims u. Gileads	48
X.	Die Richter Ibzan, Elon und Abdon	49
XI.	Simson	
	1. Seine Eltern	50
	2. Die Hochzeit Simsons	53
	3. Simsons Heldentaten	56
	4. Sein Tod	58
XII.	Der Krieg gegen den Stamm Benjamin	
	1. Die Veranlassung	63
	2. Der Krieg gegen Benjamin	64
	3. Die Versöhnung	66
XIII.	1. Rut	67
	2. Boas	72
	3. Die Einlösung	75
XIV.	Eli und Samuel	
	1. Die Geburt Samuels	78
	2. Samuels Jugend	82
	3. Die Berufung Samuels zum Richter	84
	4. Das Sterben des Hauses Eli	87

SA 2242

Deutsche Bücherei

Vorwort.

Drei göttliche Aufgaben harrten der Lösung durch Israel, seitdem die zwölf Stämme der Söhne Jakobs die heilige Erde ihrer Väter in Besitz genommen hatten.

In erster Linie sollten in allen Städten des Landes und Staates Gerichtsstellen errichtet werden, wo tapfere, verständige und gelehrte Männer wahres Recht sprachen. Das öffentliche und private Leben des Volkes sollte nach dem Worte der Thora genau geregelt sein wie die Grenzen des Landes, damit nicht jeder tue, wie er es für recht und billig hielt. Wenn Rechtsspruch und Rechtsübung überall sich durchsetzen konnten, dann herrschte Frieden im Innern und nach außen, während jedoch bei Rechtsverkürzung und Rechtskrümmung Schwert und Hunger gespenstisch durch Land und Volk gingen. Vom Geiste göttlichen Rechts geweckt, mußte dann ein Richter erstehen, der auf Grund des

wieder zur Geltung gebrachten göttlichen Gesetzes Freiheit und Frieden mit reiner Macht erkämpfte. „Ewiger, unser Gott, du erhörtest sie. Ein verzeihender Gott warst du ihnen aber auch Rächer ihrer Untaten." (Psalm 99,8.) Des israelitischen Volkes zweite Aufgabe auf der heimatlichen Erde seines Erbes bestand in der Ausrottung jenes Geistes, der bewußt das Recht Gottes auf Erden verneinte, des Geistes, der sich von den blutigen Früchten des Schwertes und gottloser Gewalt nähren wollte; den Samen und die Saat und die Spuren jenes Geistes, der das gärende Drachengift des Hasses aus dieser Wurzel sog, sollten die Stämme und Heerscharen Gottes unter dem Himmelsbogen auszujäten nicht vergessen.

Israels dritte Volksaufgabe endlich war, dem Geiste des ewig liebenden Gottes eine bleibende Stätte auf Morijas waldiger Höhe zu gründen, als Wahrzeichen für die Allmenschheit die in ihm allein das einigende, verbrüdernde Band sehen sollte.

Diese Höhenlinie erklomm Israel in einer langen Kurve, die kühnen Anstieg und steilen Abfall zeigt. Sie zieht von Josua über die Richterkette zu König David. In der hehren Gestalt dieses Volkshirten erscheint das Gottesrecht wahrhaft verkörpert, da „seine Königsmacht darin lag, daß er das Recht liebte." (W'aus melech-mischpot ohev.)

Ein heilig Volk (goi kodausch), ein Reich von Priestern war Israel auf seiner heiligen, gottgesegneten Erde und soll es dereinst wieder werden, wie es ihm aus dem Mund seiner Propheten tausendfältig entgegentönt.

Zu diesem Ende bedarf es jedoch der Hilfe seines Gottes. An Israel aber ist es, Gottes Namen zum Segen zu gestalten bei allen Völkerfamilien der Erde. Laschem hajeschuo — al amcho birchosecho selo.

Nürnberg, 18. Jiar 5685.

A.

Widmung.

Meinem auf dem Altar des deutschen Vaterlandes freiwillig sich geopferten Bruder Josef s. A., dem von echtem sozialen Gerechtigkeitssinn erfüllten dreißigjährigen Idealisten, dem Liebling Gottes und der Menschen widme ich dieses „Richterbuch" als grüßendes Denkmal für sein stilles Heldengrab im fernen, fremden Land.

Mit unnennbarer Wehmut, aber auch ausstolz empfindendem Herzen für alle Heldengröße von Zehntausenden seiner Schicksalsgenossen, likdauschim ascher boorez hemo, laßt uns, liebe Leser, aus Seelentiefen beten: w'ische jisroèl b'ahavo s'kabbel berozaun als Ausdruck ewiger, unsterblicher Bruderliebe.

Der Verfasser.

I. Einzelkämpfe.

Nach Josuas Tod dauerten die Kämpfe der Stämme gegen die Eingeborenen Kanaans fort. Zwar fielen zunächst keine Hauptschlachten wie zu Josuas Zeiten, wo das zu einer Heeresmacht unter einem Oberbefehl geeinigte Israel gegen die noch ungebrochene Volksmacht des Landes kämpfte. Aber jeder Stamm hatte noch zahlreiche Einzelkämpfe zu bestehen. So kämpfte Juda, wobei ihn sein Nachbar Simon unterstützte, mit einem Herrn von Besek. Auf der Seite des Kanani und Perisi fielen 10 000 Mann. Der gewaltige Herr von Besek wurde gefangen genommen. Über ihn erfuhren die israelitischen Streiter, daß er siebzig von ihm besiegten Königen Hände und Füße hatte verstümmeln lassen und ihnen die Bissen unter seinen Tisch geworfen, die sie wie hungrige Hunde aufschnappen mußten. Dasselbe Schicksal wurde nun auch ihm zu teil. Es reute nun den Herrn von Besek, daß er einst seinen Gefangenen gegenüber so unmenschlich gehandelt hatte und er betrachtete es als eine gerechte Strafe Gottes, daß er nun ebenso büßen mußte, worauf er bald starb. Juda verfolgte den Kanani bis in die hohen Berge

und unterjochte ihn. Dann half er seinem Bruder Simon bei der Eroberung dessen Gebietes. Obwohl diese einzelnen Feldzüge Judas von der sichtbaren Hilfe Gottes begleitet waren, wagten sich die beiden Stämme nicht an die Bewohner der Ebene heran, weil diese eiserne Kriegswagen besaßen. So kam es, daß die Reste der Völker verschont blieben und zu neuer Macht erstarken konnten. Benjamin durfte den Jebusi nicht aus Jerusalem vertreiben, weil noch der Friedensschwur Abrahams mit Abimelech zu Recht bestand. Die Stämme Efraim und Manasse eroberten das mandelbaumreiche Lus auf eine besondere Art. Auf steiler Höhe thronte diese Stadt; nirgends aber war ein Pfad zu sehen, der zu ihr führte. Einstens bemerkten die Posten, daß ein Mann aus der Stadt herausging. Sie sagten zu ihm: „Wenn du uns den Zugang zur Stadt zeigst, so wollen wir dir's mit Treue lohnen." Er wies sie auf eine Höhle, die ganz zu durchgehen war, bis man an ihrem entgegengesetzten Ende wie durch eine Art Tunnel mitten in Lus ankam. Nach der Eroberung durch die Stämme Jakobs erhielt die Stadt den Namen Beth-El. Der Mann, der ihnen den Weg gezeigt hatte, samt seiner Familie erhielt den erbetenen freien Abzug. Die Städte Betschan, Taanach, Dor, Jibleon, Megido mit ihren Nebenorten, die von Kananitern bevölkert waren, wurden von Manasse zinspflichtig gemacht, im übrigen

aber konnten deren Bewohner in Frieden bleiben. Ebenso verschonten auch die anderen Stämme die Bewohner des Landes teilweise. Manche Israeliten schlossen sogar ein Bündnis mit den Einwohnern Kanaans. Sie beachteten also nicht die Warnung Gottes durch seinen Diener Moses, welche lautete: „Schließet kein Bündnis mit den götzendienerischen Völkerschaften! Diejenigen, die ihr übrig lasset, werden euch zu Dornen in euren Augen, zu einem Pfahl in eurem Fleische werden."

Die Israeliten vertrauten zu viel auf sich selbst und glaubten, eher werden die Bewohner Kanaans von ihnen Gutes lernen, als daß sie von jenen Böses annehmen.

Das waren schwere Fehler des israelitischen Volkes, die sich sehr bald an ihren Kindern rächen sollten. Nachdem das alte Geschlecht, welches die Wunder Gottes von Ägypten her erlebt hatte, ins Grab gesunken war, erhob sich eine neue Zeit. Das in junger Kraft aufsprossende Israel war so selbstbewußt, daß es bei seinem Tun und Lassen nicht fragte, ob es Gott recht sei oder nicht. Die neuen Formen des Götzendienstes, die sie bei den Resten der Völker kennen lernten, wandten sie in ihrer eigenen Religion an. Später ahmten sie auch die Sitten der Völker nach und führten den Götzendienst in ihrer Mitte ein.

So tat auch eine Familie im Gebirge Efraim. Der Mutter eines Mannes, namens

Micha, wurden 1100 Silberstücke gestohlen. Darüber war diese so erregt, daß sie dem Diebe fluchte. Ihr Sohn gestand, das Vermögen der Mutter an sich genommen zu haben, denn er fürchtete, das unselige Geld in Händen zu behalten. Die Mutter segnete ihn dafür im Namen Gottes und sprach: „Behalte es! Ich habe es zu einem frommen Werke bestimmt. Ich will daraus ein Heiligenbild machen lassen, mit dem wir unser Haus beschützen wollen, daß es von Dieben und Einbrechern verschont bleibe.“ Mutter und Sohn kamen überein, daß nur 200 Silberstücke für das Götterbild ausgegeben werden sollen. Um diesen Preis fertigte es ein Goldschmied an und Micha stellte es in seinem Hause auf. Er hängte noch verschiedenen Heiligenschmuck daran und bestimmte vorerst einen seiner Söhne zum Priester des Bildes. Eines Tages kam ein wandernder Levite, Jonathan, der Sohn Gersons, aus Bethlehem, zu Micha, welcher ihn bat: „Bleibe bei mir und mache den Priester! Ich verheiße dir jährlich 10 Silberstücke als Lohn, schenke dir doppelte Kleidung und gewähre dir ein gutes Leben in meinem Hause.“ Jonathan war damit einverstanden und blieb. Micha dachte: „Jetzt weiß ich, daß mir Gott Gutes tun wird, weil ich einen Leviten als Priester habe.“

Der Stamm Dan war zur Erweiterung seines Gebietes gezwungen. Er sandte darum fünf starke Männer als Kundschafter aus. Sie

kamen am Hause Michas vorbei und erkannten den Levitenjüngling Jonathan an der Stimme. Da sagten sie zu ihm: „Frage doch bei den Göttern an, ob unser Weg an ein glückliches Ziel führt!“ Der Priester antwortete ihnen: „Ziehet hin in Frieden; Gott ist mit euch.“

Die Kundschafter fanden eine Stadt, die nach sidonischer Art lebte, ein sorgloses Völkchen, das ganz auf sich angewiesen war, weil es keine Verbindung mit der Welt unterhielt. Dies war eine wertvolle Entdeckung. Sie eilten zu ihrem Stamme und sprachen: „Kommt! Es gilt kein Zögern. Wir haben einen herrlichen Flecken Erde entdeckt, wo nichts fehlt. Das dort lebende Völkchen ist für einen Krieg ganz unvorbereitet.“

Sechshundert bewaffnete Männer Dans brachen auf, um neues Land zu erobern und zu besiedeln. Hinter der Stadt Kirjat Jearim in Juda bezogen sie ein Lager, um sich für die Reise zu rüsten. Sie überschritten das Gebirge Efraims und gelangten an das Haus Michas. Dort nahmen sie die Götter und den Priester Jonathan mit, der es für besser fand, seine Dienste einem ganzen Stamm zu weihen. Micha lief zwar schreiend der bewaffneten Truppe nach und verlangte sein Eigentum zurück. Die Söhne Dans aber erwiderten: „Pst! Sprich nicht so laut! Unter uns sind Leute grimmiger Art; es könnte leicht um dein Leben geschehen sein.“ Micha sah ein,

daß er sich mit diesen Leuten an Stärke nicht vergleichen durfte, weshalb er, ohne seine Götter erhalten zu haben, sich nach Hause wandte. Trotzdem der Stamm den Götzen mit sich führte, gab ihm Gott einen vollen Sieg im Kampfe wider die Stadt, welche Leschem oder Lajisch hieß und wunderbar schön im Quellgebiet des Jordans lag. Die Männer Dans zerstörten die Stadt durch Feuer und errichteten auf den Trümmern eine neue Ansiedelung, die sie ihrem Stammvater zu Ehren „Dan" nannten. Diese Stadt war die nördlichst gelegene des ganzen Landes.

II. Otniel, der erste Richter.

Noch hielt Gott mit Strafen wegen des Abfalles Israels durch das Götzenbild Michas zurück. Im Hohepriester Pinchas sandte er einen Boten an das Volk, der es wegen seines Ungehorsams und Undankes zur Rede stellte. Das zu Bochim versammelte Volk brach über diesen göttlichen Vorhalt in Tränen aus. Die ernste Lage wurde von allen eingesehen, aber niemand fand sich, der bereit gewesen wäre, im Handel und Wandel des Volkes die wünschenswerte Änderung im Sinne Gottes hervorzubringen.

Nun erweckte Gott den Stämmen Israels überall Feinde, die räuberische Einfälle in ihre Gebiete verübten, gegen die sie machtlos

waren. Im Verhalten der Völker gegen Israel lag der Prüfstein für die Treue des Volkes zu seinem Gotte. Waren die Stämme voll Gottesfurcht, so unterblieben die feindlichen Übergriffe; waren sie es nicht, so blickten die Völker mit begehrlichen Augen über ihre Grenzen hinüber. Um ihre Gegner für sich zu gewinnen, dachten die Israeliten daran, die Töchter ihrer Feinde als Frauen heimzuführen und ihre eigenen Töchter mit ihren eidnischen Nachbarn zu vermählen. Dadurch wurden wohl die Israeliten bald heidnisch, die Völker aber blieben ihnen feindselig und fremd wie zuvor.

Zum Glück gab es aber auch Männer, die ernst dachten und gut handelten, wie es die Thora vorschrieb. Kirjat Sefer in Juda war eine Stadt voll gesetzeskundiger und gesetzestreuer Männer. Hier befand sich eine Schule, wo die Lehre Gottes erforscht und eingeprägt wurde. Die Schüler hatten dort einen Meister gefunden, dessen Geisteskraft über das ganze Land hin leuchtete; es war Otniel, der Sohn des Kenas, ein jüngerer Stiefbruder Kalebs.

Einst hatte der alte Kaleb gesagt: „Wer die Weisen Kirjat Sefers mit seinem Geiste besiegt, erhält die Hand meiner Tochter Aksa." Im Kampfe der Geister blieb Otniel Sieger; er hatte 3000 Vorschriften der mündlichen Lehre der Vergessenheit entrissen. Aksa wurde daher die Frau Otniels. Kaleb stattete das

junge Paar mit Land und Gut aus, daß es ein sorgenfreies Leben führen konnte. Aksa wußte, daß es ihren Feldern an genügender Bewässerung fehlt. Als sie beim Hochzeitszuge neben ihrem Gatten ritt, beschrieb sie ihm ihr Erbe und redete ihm zu, er solle noch heute von ihrem Vater auch Wasserquellen zu den Gütern erbitten. Otniel zeigte für die Sorgen seiner Aksa kein Verständnis. Da schwang sich die junge Frau plötzlich aus dem Sattel und schritt im Festzug neben ihrem Vater Kaleb her. „Was willst du denn?" fragte dieser. Sie flüsterte ihm zu: „Du hast mir zu trockene Gefilde gegeben. Auf die Hilfe meines gelehrten Gatten kann ich mich bei dem Betrieb meiner Wirtschaft nicht verlassen. Gib mir deshalb auch Quellen zur Bewässerung der Felder!" Kaleb antwortete: „Meine Tochter, du sollst auch die Quellen über und unter euerem Erbe erhalten, damit du ohne Sorgen sein kannst." Die junge Aksa dankte ihrem Vater für dieses wertvolle Geschenk und ritt bald wieder zur Seite ihres Gatten, um ihm mitzuteilen, wie sorglos ihre Zukunft vor ihnen liege.

Otniels Bestreben war auf die Verbreitung der Thora im Volke gerichtet. Er bat Gott, ihn mit einem würdigen Schülerkreis zu beglücken. Diese Bitte sollte in ungeahnter Weise in Erfüllung gehen. Die Keniten, Jetros Nachkommrn, die den Israeliten stets aufrichtige Freundschaft entgegenbrachten, ver-

ließen ihre Wohnsitze in dem fruchtbaren Strich um Jericho und gingen zu Otniel in die Steppe Judas, weil ein unbesiegbarer Wissenstrieb ihr Herz erfüllte. Sie zeigten sich von solchem Lerneifer beseelt, daß sie in der Folge zu ersten Größen in der Gotteslehre heranwuchsen.

In Israel waren die Verhältnisse immer trüber geworden. Das Volk huldigte den Göttern und Göttinnen Kanaans. Weil es keine Richter gab, tat ein jeder, was ihm recht schien. Da richtete Gott das Volk und warf den angrenzenden König Kuschan Rischotajim von Mesopotamien über dasselbe zum Herrscher auf. Acht Jahre lang tyrannisierte er die israelitischen Stämme. Endlich drang das allgemeine Elend auch in das einsame Lehrhaus in der Steppe Judas. Otniel*) glaubte, daß das Maß des Jammers Israels voll sei und erhoffte die göttliche Hilfe, wenn er sich bereit mache, das Volk zu richten und zu retten. Unter Otniels Führung gelang es, das Joch Mesopotamiens abzuschütteln und Otniel wurde der erste Richter Israels, der 40 Jahre lang Recht sprach, wodurch Ruhe und Ordnung überall herrschte.

*) Otniel wird im Buche der Chronik auch Jasez genannt, welchen Namen er von seiner Mutter erhielt, die ihn unter Schmerzen geboren hatte.

III. Ehud.

Nach dem Tode Otniels gab es keine Richter in Israel, welches wieder anfing, das Böse in den Augen Gottes zu tun. Nun gewann das benachbarte Moab Gewalt über die israelitischen Stämme. Der moabitische König Eglon verbündete sich mit den Söhnen Ammons und mit Amalek, welche Israel in einer entscheidenden Schlacht schlugen, worauf die Moabiter den Jordan und die Palmenstadt Jericho besetzten. Achtzehn Jahre lang mußten die Israeliten bei Eglon Tribut entrichten. Als diese Lasten drückend schwer wurden, besannen sie sich auf ihren alten Gott, der sie so oft aus großer Not gerettet hatte. Da erhob sich in dem Benjamiten Ehud, dem Sohne Geras, den israelitischen Stämmen ein Retter. Es war vielen im Stamme Benjamin eigentümlich, daß sie über ihre Rechte, die wie lahm herabhing, keine Gewalt besaßen; hingegen hatten sie ihre Linke desto trefflicher ausgebildet, welche sie so sicher beherrschten, daß sie mit dieser Steine und Speere schleuderten, ohne um Haaresbreite zu fehlen. Als einst die Israeliten das Geschenk dem König Eglon zu bringen hatten, führte Ehud die Gesandtschaft. Unter seinem Mantel trug er an der rechten Seite einen kurzen, zweischneidigen Dolch. Nach der Übergabe des Tributs wurden die Israeliten entlassen, die Ehud zu deren Sicherheit bis zu den Steinbrüchen begleitete. Er aber kehrte um und meldete dem moabitischen Könige, daß er eine geheime Botschaft zu bestellen habe. Eglon gebot den Moabitern, daß sie ihn mit Ehud im Gemache allein lassen sollten. Nun näherte sich dieser ihm mit den Worten: „Einen göttlichen Auftrag habe ich.“ Ehrfurchtsvoll erhob sich Eglon vom Throne. Während der wohlbeleibte König von den Stufen schwerfällig herunter schritt, faßte Ehud mit seiner Linken den Dolch zu seiner Rechten und erstach ihn. Rasch wich er zurück, daß er von der schweren Wucht des lautlos zusammenstürzenden Eglon nicht getroffen wurde. Hierauf schloß er die Türen des königlichen Gemaches ab und ging durch den unteren Säulengang hinweg. Diese Tat war das Werk einiger Minuten. Als die königlichen Diener das Thronzimmer nach dem Weggange Ehuds verriegelt fanden, warteten sie eine Zeitlang in dem Glauben, der König habe sein Gemach von innen abgeschlossen. Endlich wagten sie es das Zimmer zu öffnen. Festgewurzelt blieben sie stehen — ihr König lag tot auf dem Boden. In Moab griff auf diese Schreckensnachricht eine allgemeine Bestürzung um sich. Ehud aber hatte schon lange die Steinbrüche überschritten und war durch das dichte Waldgebirge entkommen. Dann zog er durch das Gebirge Efraim und blies in die Posaune. Den zusammenströmenden Männern und Frauen erzählte er seine kühne Tat. Bald sam-

melte sich um ihn eine starke, zahlreiche Heeresmacht, die er zum Jordan führte, um die moabitische Besatzung an den Furten zu ergreifen. Nachdem diese überwältigt und besetzt war, setzten Ehud und die Seinen sich an den Flußübergängen fest. Der Plan Ehuds glückte auch jetzt. Als die Moabiter von Jericho her, von Furcht und Entsetzen gejagt, über den Jordan setzen wollten, wurde ihnen ein blutiger Empfang bereitet. Keiner der das Land aussaugenden Fremden erreichte mehr seine Heimat. Die Zahl der gefallenen Landesbedrücker belief sich auf 10000, die sich am Marke der jüdischen Erde wohlgenährt hatten. Durch diese Niederlage wurde Moab wieder ein demütiger Nachbar Israels, welches nun 80 Jahre lang Frieden hatte.

IV Samgar.

Am Küstensaum des Landes Israel wohnten die Philister, jenes Volk, nach welchem später das Land Palästina genannt worden ist.*) Die Philister bestimmte Gott als Zuchtrute für Israel, als dasselbe wieder vom geraden Weg der Lehre abirrte. Im Lande entstand große Unsicherheit. Handel und Verkehr hörten

*) Der Landstrich der Philister hieß Peleschos. Die Römer sprachen dafür Palestina, welcher Name (Philistea) — wie ehemals Kanaan — über das ganze Land ausgedehnt wurde, so daß man heute das West- und Ostjordanland unter Palästina begreift.

fast ganz auf. Besonders wurden die ungeschützt liegenden Dörfer von den räuberischen Einfällen der Philister beunruhigt. Die Landleute flüchteten darum in die festen, mauerumgürteten Städte, wodurch Täler und Felder verödeten. Waren die Israeliten am Ende doch gezwungen auf das Land hinauszugehen, so gingen sie die verschlungenen Seitenpfade, die von den großen Handelsstraßen fernab lagen, um nicht den auf sie lauernden Philistern in die Hände zu fallen. Einst trieb Samgar, der Sohn Anats, seine Rinderherde auf die Weide. Plötzlich überraschte ihn eine Philisterhorde, die ihn und seine Tiere von allen Seiten umschwärmte. Samgar hob seinen mit eiserner Spitze bewehrten Rinderstachel und erschlug 600 Feinde. Trotz dieser Heldentat kehrten Sicherheit und Ruhe im Lande nicht so bald wieder ein.

V Debora und Barak.

Die alte Klage über Israels Abfall von der göttlichen Lehre bestand immer wieder. Etwa 128 Jahre waren seit dem Tode Josuas vorübergegangen und bereits waren die verschonten Kananiter so stark geworden, daß sie den Israeliten Zins und Tribut auferlegen konnten. König Jabin von Chazor forderte zwanzig Jahre lang durch einen unerträglichen Druck Israels Stämme heraus. Diese getrauten sich aber nicht, ihm eine Heeresmacht entgegenzustellen, weil er einen

gewaltigen Feldherrn Sisra hatte, der ein großes Heer mit 900 eisernen Streitwagen befehligte. Wieder sahen die Israeliten zur letzten Hilfe himmelwärts.

Als die starken Herzen verzagten und nur wenige Männer Gottes Willen verstanden, erkürte Gott eine Frau zur Richterin und Prophetin des Volkes Debora. Sie hatte einen reichen Besitz von Palmen, Ölbäumen und Weinbergen, der sich zwischen Rama und Bet-El im Gebirge Efraim erstreckte. Von allen Seiten brachten die Israeliten ihre Rechtshändel zu ihr, um dieselben durch ihren Spruch, der großes Ansehen genoß, schlichten zu lassen.

Eines Tages sandte sie einen Boten nach der Zufluchtsstadt Kedesch in Naftali, von wo sie Barak, den Sohn Abinoams, zu sich entbieten ließ. „Fürwahr", sprach sie zu ihm, „der Gott Israels hat befohlen: Rufe das Volk um den Berg Tabor zusammen! Wähle dann 10000 Mann von Naftali und Sebulon aus, mit denen du gegen Sisra und seine Menge von Wagen und Rossen in den Kampf ziehst. Ich gebe diesen Feind in deine Hand".

Barak antwortete: „Ich gehe nur dann, wenn du auch gehst".

Debora war bereit, mit nach Kedesch zum Aufbieten des Volkes und auch in die Schlacht zu ziehen. Sie sagte es aber Barak voraus, daß er keinen Ruhm davontragen werde, weil Gott den Sieg in die Hand eines Weibes legen werde. Nach dem Siegerpreis stand

Baraks Sinn nicht. Ihm war es nur um den Erfolg seiner Sendung zu tun. Also zog Debora mit Barak.

Dieser rief 10000 Mann Sebulons und Naftalis zu sich, mit welchen er den Tabor besetzte. Auch in den anderen Stämmen erwachte ein Bruderſinn für den gemeinsamen Krieg und dieselben eilten in hellen Scharen auf den Kriegsschauplatz, wo Jabins Macht niedergerungen werden sollte.

Nur die beiden Stämme Ruben und Dan blieben in träger Ruhe bei ihren Hürden und Schiffen; im Gefühl ihrer Sicherheit schenkten sie dem Rufe Gottes kein Gehör.

Im Flußtal des Kisons zwischen Tanach und Megida entfaltete Sisra seine ganze Macht, als er hörte, daß Barak mit seinem Kriegsvolk auf den Tabor gezogen sei. Das Tosen der Fluten, die sich zum Meere hin wälzten, wurde übertönt von dem Stampfen der Rosse, dem Rasseln der Wagen, den Kriegsrufen der Streiter.

Bald aber bot sich ein neues, verändertes Bild. Gott schärfte die grellen Feuerstrahlen seiner Blitze und rollte erschütternde Donner über Kanaans Volk dahin. In ihrer Verwirrung konnten die Feinde Israels von ihrer schwerfälligen Kriegsmacht keinen Gebrauch machen. Heftige Regengüsse erweichten den lehmigen Boden, so daß die Hufe der Schlachtrosse, die Räder der Wagen tief einsinken mußten. Dann brannten wieder die Strahlen des

Himmels so heiß, daß der Lehmboden sich erhitzte und die Hufe der Roße absengte.

Sisras Schlachtordnung löste sich in wilde Flucht auf. Ohne Ziel jagten die Kananiter über das Schlachtfeld, auf dem jetzt Barak mit seinen Zehntausend erschien. Er nahm sofort die Verfolgung des Feindes auf. Da der Rückzug völlig abgeschnitten war, stürzten sich viele Kananiter in den Kison, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen; sie wurden aber von der mächtigen Strömung mitfortgerissen und ertranken. Barak hatte den fliehenden Sisra erspäht und eilte ihm nach. Dieser war vom Wagen gesprungen und den Augen seines Verfolgers rasch entschwunden. Auf der Flucht kam Sisra am Zelte des Keniten Heber vorüber, der mit Jabin in Frieden lebte. Am Eingang empfing ihn Jael, die Frau Hebers, mit freundlichen Worten. Der Flüchtling kehrte ein und verlangte nach einem kühlen Trunk. Jael reichte ihm eine Schale mit köstlicher Milch dar. Als er sich gelabt hatte, legte er sich zum Schlummer nieder und sprach: „Wenn jemand nach mir fragen sollte, so antworte: Hier ist niemand!“ Jael breitete eine Decke über den Schlafenden und holte den Zeltpflock und den Hammer herbei. Der schlechte Sisra empfing von ihrer Hand den verdienten Tod. So trug die Kenitenfrau zum Siege Israels über Jabin von Chazor bei. Leidvollen Herzens stand die fürstliche Mutter Sisras daheim an ihrem Fenster und jammerte: „Wo bleiben nur heute seine

Wagen? Warum zögert der Läufer, der mir die gewohnte Siegesbotschaft überbringt?“

Beruhigend sprechen ihre Damen auf sie ein: „Zu reich ist heute die Beute, die zu teilen ist: Farbige Gewänder, Waffen, Sklaven und Sklavinnen“. —

„Geht, ihr Schreckensbilder meiner Seele!“ sprach Sisras Mutter. „Ha! Seht ihr nicht den durchbohrten Krieger auf dem Boden, Blut quillt aus seiner Schläfe, ein Weib steht gebeugt über seinem Haupte“. —

Kurz nach dem Tode Sisras kam Barak am Zelte Jaels vorbei. „Halte ein im Verfolgen“, sprach Jael zu ihm, „ich will dir den Mann zeigen, den du haben willst“.

Da lag der Heerführer Jabins tot am Boden, eines unrühmlichen Todes durch Frauenhand gestorben. Das ganze Volk Israel aber verfolgte den fliehenden Feind bis zu den Toren von Charoschet Hagojim, niemand entrann. Sisras Lager fiel als Beute den Israeliten anheim.

So demütigte der Ewige den König Jabin von Kanaan aufs tiefste. Israel trieb ihn immer mehr in die Enge, bis er von der Fläche des Landes ganz verschwunden war.

Debora und Barak sangen am Siegestag Gott ein herrliches Preislied, in welchem sie dem Herrn der Welt für die Befreiung von Jabins Zwingherrschaft dankten. In diesem Heldengesang wurde Debora als „Mutter Israels“ verherrlicht, Barak als Sieger, die Stämme Efraim, Benjamin, Issachar, Sebulon und

Naftali wurden wegen ihres todesverachtenden Mutes gelobt; der Stamm Ruben, der bei seinen Hürden und der Stamm Dan, der bei seinen Schiffen verweilt hatte, wurden getadelt, Jael, die Frau Hebers, wurde ob ihrer Heldentat gesegnet.

VI Gideon.

1., Seine Erwählung.

Das Lied der Debora drang in alle Städte und Dörfer, es erscholl in den Tälern und auf den Höhen. Vertrauen zu Gott, das aus den Worten des Liedes erklang, zog wie eine mächtige Welle immer weitere Kreise im Volke. Wie das Lied vom Schilfmeer hallte das Lied vom Tabor in die Herzen Israels und entflammte neue Liebe zu Gott und seinem Gesetz.

Im Laufe der Jahrzehnte nahm die Begeisterung des Volkes wieder ab, die Lehre Gottes verwaiste und wurde schließlich vergessen. Das Volk wurde wieder von den Göttern und Göttinnen der Heiden angelockt und wagte es, seinem Gotte Trotz zu bieten. Bald sollte eine scharfe Zurechtweisung erfolgen.

Midjan, Amalek und die Söhne des Ostens zogen in zahllosen Scharen mit Riesenherden von Schafen, Rindern und Kamelen herein ins Land und zerstörten die jungen Saaten der Gefilde. Die Weidetiere der Israeliten trieben sie mit hinweg und ließen weder Ochsen, noch Esel zurück. Diese feindliche Überschwemmung des Landes wiederholte sich von Jahr zu Jahr,

wodurch das Land sehr arm wurde. Die Israeliten waren gezwungen, ihr bißchen Hab und Gut in Höhlen und Wäldern zu verbergen, wenn die Feinde wie Heuschreckenschwärme ihr Landesgebiet überzogen. In dunkler Nacht flammten da die Feuerzeichen auf den Bergen auf, wodurch die Warnung vor Midjan vom Osten nach dem Westen weitergetragen wurde. Ein Seufzen erfüllte die freie Luft des Landes. Die israelitischen Stämme erkannten die Nichtigkeit ihres Götterdienstes und riefen Gott um seinen Beistand an. Durch den Propheten Pinchas ließ Gott dem Volke sagen, daß es nur eine gerechte Strafe sei, die es wegen der Einführung emoritischer Abgötterei ereilt habe.

Am Tage nach dem Sederabend drosch Joas in Ofra mit seinem Sohne Gideon Weizen in der Kelter. Man erwartete stündlich den alles verderbenden Einfall Midjans. Dem greisen Vater sanken die müden Arme, während der jugendstarke Sohn die Spreu von den Körnern siebte. „Laß, Vater, ich besorge alles," bat Gideon, „du wirst sonst so müde, daß du dich vor den Feinden nicht einmal mehr durch die Flucht retten kannst." Der Vater ging. In diesem Augenblick erschien dem Heldenjüngling ein Engel Gottes. „Gott grüße dich, tapferer Held," redete ihn dieser an. „Ich bitte," sprach Gideon, „sage mir nur, wenn Gott uns sein Antlitz leuchten läßt, warum hilft er uns nicht? Gestern abend erzählte mir der Vater, wie Gott Israel in Ägypten ge-

holfen hat. Sind wir schlechter als unsere Ahnen? Warum überläßt uns der Ewige unserem Schicksal durch Midjan?"

Nun redete Gott selbst den jungen Helden an:

„Du sollst Israel aus der Gewalt Midjans befreien, ich beauftrage dich."

Gideon antwortete: „Womit soll ich Israel helfen? Ich gehöre dem letzten Tausend Manasses an und bin der Jüngste im Hause meines Vaters." Gott versprach ihm: „Ich bin mit dir und du wirst die Midjaniter so leicht besiegen wie einen Mann." Noch immer zweifelte Gideon an sich und bat Gott um ein Zeichen seiner Gnade. „Bleibe doch hier," sprach er zu dem Engel, „bis ich mit einem Opfer wieder komme." „Ich werde bis zu deiner Rückkehr verweilen," sagte der Engel. Schnell bereitete Gideon ein Ziegenböcklein als Opfer und brachte das Fleisch in einem Korbe, die Brühe in einem Topfe, dazu noch Mazzos aus einem Efa Mehl. Der Engel gebot ihm, das Fleisch und Brot auf das felsige Gestein zu legen, die Brühe aber wegzugießen. Hierauf berührte derselbe das Opfer Gideons mit der Spitze seines Stabes und es lohte ein Feuer aus dem Felsen, welches Brot und Fleisch verzehrte. Da war auch der Engel entschwunden.

„Ach, Gott," rief Gideon aus, „nun habe ich einen göttlichen Engel von Angesicht geschaut." Gott bot ihm Frieden mit der Zu-

sicherung, daß er nicht sterben müsse. Gideon baute an der Stelle des Opfers einen Altar und nannte ihn „Gottesfrieden", der in Ofra lange zu sehen war. In der Nacht befahl Gott: „Nimm das Stierkalb deines Vaters und den Mastochsen, der dem Götzen seit sieben Jahren geweiht ist! Reiße dann den Baalsaltar deines Vaters nieder und fälle den Hain ringsum! Und baue einen Altar deinem Gotte auf die Spitze dieses Felsens und bringe darauf den zweiten Stier mit dem Holz des Haines als Opfer dar!" Sofort rief Gideon 10 Knechte herbei und führte das göttliche Gebot noch in selbiger Nacht aus.

Am nächsten Morgen waren die Leute von Ofra sehr entrüstet, als sie sahen, daß der Baalsaltar umgerissen, der Hain umgehauen und der gemästete Stier verkohlt war. Sie suchten nach dem kühnen Täter und fanden ihn bald in dem jungen Gideon. Da forderten sie den alten Joas auf, daß er seinen Sohn, der die Götter lästerte, sterben lasse. Dem Vater aber war sein Sohn lieber als die Götterei des Baals und er sagte: „Warum wollt ihr für den Baal rechten? Müßt ihr ihm helfen? Wer sich mit ihm befeindet, wird von ihm selbst getötet werden, wenn er ein Gott ist." Von dieser Stunde wurde Gideon „Jerubbaal" genannt, das bedeutete: Baal wird ihn strafen.

„Die Midjaniter kommen! Sie lagern mit den Amalekitern und den Söhnen des Ostens zusammen schon im Tale Jesreel."

Diese Schreckensbotschaft verbreitete sich wie ein Lauffeuer durchs israelitische Land. Im Herzen Gideons aber regte sich ein starker Mut. Von der Wand seines Hauses nahm er sein Schwert nnd sein Horn herab. Er setzte dies an seine Lippen und ließ das Kampfsignal ertönen. Sogleich scharten sich seine Familie und die Leute von Ofra, die sich mit ihm versöhnt hatten, kriegsbereit um ihn. Aus ganz Manasse rief er die Männer herbei, die nur auf den Kriegsruf gewartet hatten, um gegen die Landesverwüster zu ziehen. Ascher, Sebulun, Naftali stießen mit ihren Heereshaufen ebenfalls zu ihnen. Nun mußte Gideon überlegen, was er mit dem Kriegsvolk beginnen sollte. Zurück zur Tenne schweiften seine Gedankengänge, wo in ihm der göttliche Engel zum ersten Mal den Mut zur Landesrettung entzündet hatte. Wieder stiegen bange Zweifel in ihm auf, ob er auch der Größe seiner Aufgabe gewachsen sei. „Lieber Gott," sprach er, „wenn du wirklich Israel durch mich erretten willst, gib mir ein sichtbares Zeichen! Es möge der Tau heute Nacht nur auf diese Wolle in der Tenne fallen und ringsum alles trocken sein." Anderen Tags konnte Gideon eine volle Schale Wasser aus der Wolle winden. „Ach, Gott," bat er, „möge doch dein Zorn nicht entbrennen, wenn ich einen zweiten Versuch mit der Wolle mache! Heute bleibe sie trocken, während sich der Tau auf die ganze Erde senkt." Gott richtete es diesmal ganz

nach dem Wunsche Gidons ein, so daß der Boden betaut und die Wolle trocken war. Nun war der Held im Innersten überzeugt, daß Israel unter seiner Führung der Sieg gewiß sei; denn der Tau des Himmels wurde sowohl seiner eigenen Tenne als auch dem ganzen Lande zu teil, womit Gott andeutete, daß Gideons Verdienst ebenso wie das des Volkes zur Verleihung der göttlichen Hilfe ausreichend wäre.

2. Der Befreiungskampf.

Früh erhob sich Jerubbaal mit den Kriegsleuten und zog den Midjanitern bis En Charod entgegen. Unabsehbar dehnte sich das Lager der Feinde im Tale aus. Wie ein Wachtturm stieg ein Hügel zwischen den beiden Lagern auf, von dem aus die Midjaniter die Heeresbewegungen Gideons beobachten konnten. In seine kriegerischen Überlegungen hinein redete Gott zu Gideon: „Allzuviel ist des Volkes unter deiner Leitung, daß ich Midjan in seine Gewalt geben könnte. Leicht könnte sich Israel gegen mich überheben und sagen: Wir haben uns selbst befreit. Rufe darum jetzt noch öffentlich aus, daß jeder Furchtsame umkehren dürfe!"

Angesichts des unermeßlichen feindlichen Kriegslagers mutlos geworden, zogen es 22000 Mann vor, von dem Kampf abzustehen. So blieben 10000 Streiter bei Gideon, deren Mut unerschütterlich war. Da vernahm der Führer

Israels wiederum Gottes Stimme: „Mir ist das Volk auch jetzt noch zu viel. Laß es zum Wasser hinabsteigen, wo ich meine Auswahl treffen und dir sagen werde, wer mit dir gehen soll und wer nicht.“ Am Wasser gab ihm Gott dieses Unterscheidungszeichen: Wer sich kraftvoll beugt, um aus der hohlen Hand Wasser zu trinken, darf in den Kampf ziehen; wer sich aber bequem auf die Knie legt, um seinen Durst zu stillen, soll zurückgehen. Nur dreihundert Männer hatten kein Knie gebogen, welchen Gott den Sieg wollte erringen lassen. Sie versahen sich nun mit Wegzehrung und Posaunen, während die anderen den Heimzug antraten.

Nachts beredete Gott Gideon, in das feindliche Lager hinabzugehen, um die Stimmung zu erforschen. Eben war die zweite Nachtwache des unermeßlichen Heeres aufgezogen, da vernahm Gideon die Unterhaltung zweier midjanitischer Krieger. „Mir träumte von einer dünnen Scheibe Gerstenbrot, die durch unser Lager rollte und auf ihrem Wege an ein Zelt stieß, wodurch dieses einfiel und das Unterste nach oben gekehrt wurde.“ So sagte der eine. Der zugehört hatte, sprach: „Dein Traum bedeutet nichts anderes, als daß Gott das Lager Midjans dem Schwerte Gideons überliefern wird.“ Gideon wurde jetzt frohen Muts. Er kehrte, von seinem Diener Pura begleitet, zu seinem Heerhaufen zurück. Sogleich teilte er diesen in drei Teile und stellte sie im Schutze der

Nacht an drei Seiten des midjanitischen Lagers auf. „Ich mache euch alles vor,“ sprach er. „Ihr braucht es mir nur nachzumachen. Wenn ich und das erste Hundert in die Posaune blasen, dann posaunet ihr alle zusammen und sprechet: „Für Gott und Gideon!“

Gideon kam mit seiner Hundertschaft unbemerkt an die Grenze des feindlichen Lagers. Auf einen Wink von ihm schlugen seine Leute ihre Wasserkrüge aneinander, die in tausend Scherben zersprangen. Da gab es ein Klirren und Klingen, als ob zahllose Schwerter mörderisch sich kreuzten. Kurz darnach lohten auch an drei Seiten die Fackeln in hellem Brand empor, was den Anschein erweckte, als stände das Lager in Flammen. Ein sinnloser Schrecken verbreitete sich unter den eng gescharten Feinden, der ins Riesengroße wuchs, als die schmetternden Kriegsweisen der Posaunen ertönten. Dazwischen erschollen ernst und stark aus dreihundert Männerkehlen die Rufe: „Schwert für Gott und Gideon!“

Niemand sah oder hörte mehr. Der eine suchte den anderen zu überrennen und sich nach der offenen vierten Seite hin in Sicherheit zu bringen. Groß war die Zahl der in dieser heillosen Flucht niedergetretenen, von den Hufen der Tiere zerstampften, im Menschengetümmel erschlagenen Feinde. Solange der Fackelschein sichtbar und der Posaunenwirbel vernehmbar war, beflügelte die entsetzlichste Angst den Fuß der Flüchtlinge.

Die Mannschaften Naftalis, Aschers und Manasses nahmen am Morgen die Verfolgung des Feindes auf. Dem Stamme Efraim ließ Gideon sagen, daß er die Wasserübergänge besetzen solle. Durch diese Maßnahmen fielen den Israeliten zwei Könige Midjans „Oreb" (Rabe) und „S'eb" (Wolf) lebendig in die Hände, denen die verübten Grausamkeiten den Kopf kosteten.

Bis zum Rande von Abel Mechola befand sich der Feind in allgemeiner, unaufhaltbarer Flucht.

3. Die Verfolgung der Feinde.

Die Männer Efraims machten Gideon heftige Vorwürfe, weil er sie nicht gleich am Anfang des Krieges gerufen hatte. Gideon war so klug, diesen ehrgeizigen Stamm mit den Worten zu besänftigen: „Ist nicht die Nachlese Efraims besser als die Lese Abiesers?*) In eure Hand gab Gott die beiden midjanitischen Könige Oreb und S'eb. Was ist nun das, was ich tat, im Vergleich zu euren Taten?"

Ein kräftiges Wort redete Gideon mit den Einwohnern von Suckot, das am Jordan lag. Als diese ihm das erbetene trockene Brot für seine hungrigen Mannschaften durch ihre Verwaltung abschlugen, sagte er: „Wartet nur, ihr herzlosen Städter, bis ich mit Gottes Hilfe die beiden flüchtigen Midjaniterkönige Sebach und Zalmuna in meiner Hand haben werde!

*) Gideon stammte selbst aus der Familie Abiesers in Manasse.

Dann sollt ihr am eigenen Fleische merken, daß der Hunger weh tut."

Ähnlich wie in Suckot erging es Gideon in Penuel. Dort waren die Leute so trotzig, wie ihr Turm, den sie sich zu ihrem Schutz erbaut hatten. Sie gaben ihm auch nichts. „Wenn ich unversehrt aus dem Kampf zurückkehren werde," sprach Gideon zu ihnen, „dann reiße ich diesen Turm nieder."

Die Krieger Gideons ertrugen die Entbehrungen, die sie sich infolge der Feigheit Suckots und des Geizes Penuels auferlegen mußten. Die Zeit war kostbar. Die Fürsten Sebach und Zalmuna mit ungefähr 15000 Mann, die sich aus den zersprengten Teilen des riesigen Heeres zusammen gefunden, hatten in Karkor ein Lager bezogen. Verheerung und Verwüstung bezeichneten ihre Rückzugslinien, die hauptsächlich durch das Gebiet Rubens, Gads und Halbmanasses führten. Diese verwüsteten Straßen wählte Gideon bei seiner Verfolgung nicht. Er wich in einem großen Bogen ostwärts von Nobach und Jogbeha aus und faßte das midjanitische Lager, das sich in Sicherheit wähnte, von vornen. Wieder hatte es Gideon auf einen nächtlichen Angriff angelegt, der vollkommen glückte.*) Das Lager Midjans stob nach allen Richtungen auseinander. Sebach und Zalmuna wurden auf ihrer Flucht von Gideon ergriffen. Mit Sonnenaufgang kehrte der Sieger zurück.

*) Für einen Angriff bei Tag war sein Heer zu wenig

Auf seinem Heimzug machte er der Stadt Suckot einen Besuch. Von einem Knaben ließ er sich da ein Register der Namen der Stadtobersten und Stadtältesten anfertigen, die zusammen 77 zählten. Nun mußten sich die Bürger Suckots versammeln und Gideon redete sie an: „Seht ihr hier Sebach und Zalmuna, vor deren Rache ihr feige gezittert? Mich aber habt ihr geschmäht: Hast du denn schon Sebach und Zalmuna, daß wir es wagen dürfen, deinen ermatteten Leuten Brot zu geben? Euere Oberhäupter sollen vor meinen Augen euch die Lehre geben, daß man Hungrigen das Brot nicht vorenthalten darf.“ Die feigen, hartherzigen Bürger Suckots empfingen nun eine derbe Züchtigung.

In Penuel zerstörte Gideon den Turm, auf dessen Stärke die Einwohner ihm gegenüber getrotzt hatten, wobei sie teilweise den Tod fanden.

Zu Sebach und Zalmuna sprach Gideon: „Wer waren wohl die Männer, die ihr auf euerer Flucht in Tabor erschluget?“

Sie antworteten: „Sie sahen aus wie du. Einer war wie der andere. Lauter königliche Gestalten.“

Gideon sprach voll Trauer: „Meine Brüder, die Söhne meiner Mutter waren dies. So wahr Gott lebt, wenn ihr sie hättet leben lassen, so würde ich euch nach dem Völkerrecht auch verschonen.

Auf, Jeter, mein Ältester, räche an diesen den Tod meiner Brüder!“

Der Jüngling besaß noch nicht den Mut, die Häupter Midjans zu richten.

Sebach und Zalmuna hatten den Vorgang kaltblütig wahrgenommen. „Du mußt uns wohl selbst den Gnadenstoß geben,“ sagten sie, „denn wie der Mann, so seine Kraft.“

Gideon faßte sein Schwert und gab ihnen den Todesstreich.

So gewaltig wurde Midjan durch Israel gedemütigt.

Mehr als 120000 Feinde hatten in diesen Kämpfen den Tod gefunden.

Gideon hatte die midjanitische Frage ein für allemal gelöst. Im Lande kehrte der langersehnte Frieden ein, der 40 Jahre dauerte.

Die Israeliten boten einmütig Gideon die Würde eines Herrschers im Frieden an, eine Auszeichnung, die in seinem Hause sich weitererben sollte. Gideon schlug die Herrscherkrone mit den Worten aus: „Weder ich, noch mein Sohn werden über euch regieren; Gott ist euer Regent.“

Nur die erbeuteten Ringe erbat sich Gideon von den Kriegern. Da breiteten sie ein Tuch aus und warfen die goldenen, auf ismaelitische Art gearbeiteten Ringe hinein, deren Gewicht 1700 Schekel Gold betrug.

So groß war die wertvolle Beute. Hierbei waren die goldenen Halbmonde, die am goldenen Zaumzeug der Kamele befestigt waren

und die Ohrgehänge der Midjaniten nicht inbegriffen. Purpurgewänder, Tiere, Zelte, Waffen aller Art fielen den Siegern in unermeßlicher Zahl anheim.

Aus dem Geschenk der Israeliten machte Gideon ein Denkmal in Form eines Efod, das er in seiner Vaterstadt Ofra aufrichtete.

Fortan lebte Jerubbaal wie früher als Sohn Joas in seinem Hause seiner großen Familie. Er hatte viele Frauen geheiratet, die ihm 70 Söhne geboren hatten. In hohem, glücklichem Alter starb er und wurde neben seinem Vater zu Ofra begraben.

VII. Abimelech.

Zweierlei gereichte dem Hause Gideons zum Verhängnis. Das erste war, daß er seinen Taten in dem Efod ein Denkmal geschaffen, welches nach seinem Tode abgöttisch verehrt wurde. Das zweite war, daß er, um vielleicht der Tatsache der von ihm abgelehnten Herrscherwürde lebendigen Ausdruck zu geben, dem Sohne seiner Nebenfrau in Schechem den Königsnamen Abimelech gegeben.

Kaum hatte Gideon die Augen geschlossen, da verließen die Israeliten von neuem ihren gütigen Gott und entarteten im Götterdienste des Baal-Berit.

In der Brust Abimelechs glühte eine leidenschaftliche Herrscherbegierde. Er nahm daher

den im Volke aufgekommenen Herrschergedanken wieder auf und richtete durch die Brüder seiner Mutter an die Vornehmen Schechems folgende Fragen: „Erscheint es euch zweckmäßiger, wenn 70 Männer, alle Söhne Jerubbaals, über euch regieren oder wenn nur ein einziger regiert, wobei ihr der engen Familienbeziehungen gedenken möget, die mich durch das gleiche Blut mit euch verbinden?“

Schechem entschied sich für Abimelech, weil es der Stimme des Blutes Gehör schenkte. Aus dem Schatze des Baal-Berits gab ihm die Stadt 70 Silberstücke, womit er sich eine Leibgarde von ungebildeten, ihm blindlings gehorchenden Menschen anwarb. Hierauf ging er mit diesen seinen Helfershelfern in das Haus seines Vaters nach Ofra und erschlug auf einem Steine seine 70 Brüder, die, weit besser als er, seinen ehrgeizigen Plänen hätten gefährlich werden können. Der Jüngste, namens Jotam, hatte sich versteckt und entrann. Die Männer Schechems wurden durch ihr Geldgeschenk Mitschuldige an diesem vielfachen Morde. Sie setzten gemeinsam mit dem benachbarten Bet Millo den Brudermörder Abimelech in einer Volksversammlung trotzalledem zum König ein.

Als Jotam dies erfahren hatte, ging er auf die Spitze des Berges Gerisim und rief den Leuten Schechems zu: „Hört einmal! Einst kamen die Bäume zusammen, um einen König über sich zu setzen. Sie baten den Ölbaum,*)

*) Dieser sollte Otniel andeuten.

daß er über sie regiere. Dieser sprach: „Soll ich mein Fett aufgeben, mit welchem man Gott und die Menschen ehrt, nur um meinen Wipfel über den Bäumen wiegen zu können?“

Nun sprachen die Bäume zum Feigenbaum,*) er solle über sie regieren. Derselbe antwortete: „Soll ich der Bäume wegen meine Süßigkeit und meinen schönen Fruchttrieb aufgeben?“

Und die Bäume sprachen mit dem Weinstock,**) der hierauf die Regierung übernehmen sollte. Der erwiderte aber: „Soll ich meinen Most aufgeben, der Gott und die Menschen erfreut, um der Bäume willen?“

Zuletzt sprachen alle Bäume zum Dornbusch: „Werde unser König!“

Derselbe erhob sich zu folgender Antwort: „Wenn ihr mich im Ernst zum König salbet, kommet furchtlos in meinen Schattenkreis. Sollte ich mich aber in euch getäuscht haben, dann wird Feuer vom Dornbusch ausgehen und die Zedern des Libanons verzehren.“

Jotam sprach weiter: „Also, wenn ihr wahr und gerecht gehandelt habt, daß ihr Abimelech zum König eingesetzt, wenn ihr Gutes getan an Jerubbaal und seinem Hause dafür, daß mein Vater für euch gekämpft und sein Leben gewagt, um euch aus der Gewalt Midjans zu befreien, während ihr wider mein Vaterhaus aufstandet und seine siebzig Söhne auf einem Steine erschluget, und Abimelech, den Sohn seiner Dienerin, über die Herren

*) Debora **) Gideon.

Schechems zum König machtet, nur weil e mit euch verwandt ist, wenn das euere Treue und Aufrichtigkeit gegen Jerubbaal und sein Haus ist, dann freut euch Abimelechs und er freue sich euer. Wenn es aber nicht so sein sollte, dann möge Feuer von Abimelech ausgehen und verzehren die Herren Schechems und Bet Millos. Sodann möge von denselben Herren Feuer ausgehen, welches Abimelech verzehren soll.“

Nach dieser Verwünschung entfloh Jotam wegen seines Bruders Abimelech und siedelte sich in Beer an.

Abimelech herrschte drei Jahre. Da säte Gott Mißtrauen zwischen Abimelech und Schechem, das ihm treulos wurde. Die Herren, die ihm früher gut Freund waren, setzten ihm Aufpasser auf die Höhen der Berge, welche wohl ihn nicht ergreifen konnten, dafür aber die Vorüberziehenden nach Raubritterart überfielen. Abimelech erhielt von diesen Vorgängen Kunde.

Es fügte sich, daß eine Fremdenschar mit Gaal, Sohn des Ebed, an der Spitze in jener Zeit durch Schechem kam.

In Gaal glaubten die Herren der Stadt ein Werkzeug ihrer Befreiung vom verhaßten Joche Abimelechs zu finden. Sie verhehlten nicht mehr ihre wahre Gesinnung gegen ihren Tyrannen. Beim Feste der Weinlese ergingen sie sich in Schmähungen und Lästerungen über sein Regiment. Gaal stellte sich an die Spitze derer, die ihre Unzufriedenheit hatten laut

werden lassen. „Was hat Schechem mit Abimelech, dem Sohne Jerubbaals, zu teilen?“ sprach er. „Eher könntet ihr dem ursprünglichen Herrn Schechems, der Chamon hieß, dienen. Wenn mir Schechems Volk zu Gebote stände, so wollte ich schon Abimelech abschaffen.“

Der Stadtverwalter Sebul ließ Abimelech in Torma melden, daß dieser sein Heer verstärken solle, um wider Gaal zu ziehen, der Schechem gegen ihn aufhetzte.

Nachts zog Abimelech mit seinen Reisigen herbei und umstellte Schechem von vier Seiten. Gaal erwartete ihn am Eingang des Stadttores. Er bemerkte, wie in der Dunkelheit Schattenlinien von den Höhen herabliefen. „Das sind die Schatten reisigen Volkes,“ sprach Gaal zu Sebul. „Nein,“ erwiderte dieser, „es sind nur die Höhenschatten.“

Gaal blickte noch schärfer um sich nnd bemerkte die schattenhaften Umrisse herabziehender Massen deutlicher. Als Abimelech mit seinen Heereshaufen sich der Stadt mehr und mehr genähert hatte, entdeckte Sebul die Lage mit den Worten: „Nun, Gaal, weil du deinen Mund so voll nahmst, zeige, was du kannst! Dort steht Abimelech mit seinem Volke, das du gering geachtet hast.“

In der nun sich entspinnenden Feldschlacht wurden Gaal und seine Leute samt denen von Schechem von Abimelech geschlagen, worauf es Sebul und seinem Anhang gelang, Gaal aus der Stadt zu treiben.

Die Herren von Schechem waren des Glaubens, daß der Zwischenfall Gaal-Abimelech erledigt wäre und das Volk Schechems wollte anderen Tages das Winzerfest fortsetzen, wobei es in die Weinberge hinausströmte und Lese hielt.

Abimelech aber nützte diesen Vorfall zu einer furchtbaren Abrechnung mit Schechem aus. Mit drei Heereshaufen überfiel er die Ahnungslosen und machte sie nieder. Dann erstürmte er mit seinen Bewaffneten die Stadt Schechem und erschlug deren Bevölkerung, während er die Häuser niederriß und den Boden mit Salz bestreute.

Als die Kunde von der Zerstörung Schechems durch Abimelech nach Bet Millo drang, versammelten sich dessen Bewohner im Götzentempel des Berit um Rat zu pflegen. Zur rechten Zeit erfuhr dies der rachedurstige Abimelech. Wortlos zog er mit seinen Raubgesellen auf den bewaldeten Zalmon und hieb eine Last Holz ab. „Was ihr von mir gesehen habt, machet rasch nach,“ gebot er.

Hierauf schleppten alle das Holz herbei und schichteten es rings um das Versammlungsgebäude. Bald stand das Gebäude in lodernden Feuer, in dem an tausend Männer und Frauen umkamen.

In Tebez wollte Abimelech auf die gleiche Art verfahren. Schon hatte er die Stadt erobert; die Männer und Frauen hatten sich in den Festungsturm geflüchtet. Kühn trat Abi-

melech an die Türe des Turmes heran, um sie in Brand zu setzen. Da traf ein Stück eines Mühlsteins, das eine Frau herabschleuderte, sein Haupt mit zerschmetternder Wucht. Sterbend rief er seinen Knappen und sprach: „Zieh dein Schwert und durchbohre mich, daß man von mir nicht sage: ein Weib hat ihn erschlagen."

Der Knappe gab seinem sterbenden Herrn den Todesstoß.

Nach dem Tode Abimelechs kehrte in Israel der ehemalige Zustand des Rechts wieder ein.

Die Gerechtigkeit Gottes hatte Jotams Fluch wörtlich in Erfüllung gehen lassen.

VIII. Die Richter Tola und Jair.

Nach Abimelech erstand den Israeliten ein wahrer Retter in Tola, dem Sohne Puas, aus Issachar. Seinen Wohnsitz hatte er in Schomir im Gebirge Efraim. 23 Jahre verschaffte er dem Gesetze Gottes überall Geltung und Achtung. Kriegerische Ereignisse fielen nicht in seine Richterzeit. Zu Schomir starb er, wo er auch begraben wurde.

Sein Nachfolger Jair entstammte der Landschaft Gilead im Ostjordanland und hatte das Richteramt 22 Jahre inne. Unter ihm entfaltete das Richtertum seinen höchsten Glanz. Seine 30 Söhne ritten auf zierlichen Füllen, die er ihnen zu eigen machte. Als seine Kinder heran ge-

wachsen waren, schenkte er jedem ein großes Gut, welcher Familienbesitz im Volksmund in Erinnerung an den tapferen Jair den Ersten aus Manasse „Weiler Jairs" (Chawos joir) genannt wurde. Jair, der Richter, fand nach seinem reichen und ruhigen Leben in Kamon seine letzte Ruhestätte.

IX. Jiftach.

1. Der Sieg über Ammon.

Noch in demselben Jahre nach dem Tode Jairs fielen die Israeliten von Gott wieder ab und führten die Götter der umwohnenden Völker in weit größerem Maße wie früher bei sich ein, die Götterwelt der damaligen Neuzeit drang von allen Seiten in das Volk ein und vertrieb den alten, gutbewährten Gott der Väter. Die Israeliten zahlten bald einen schweren Preis für ihren Abfall an die Philister nnd die Söhne Ammons. Am ersten und meisten fühlten die Stämme des Ostens den feindlichen Druck, der 18 Jahre hindurch auf ihnen lastete. Die Söhne Ammons wurden so kühn, über den Jordan zu gehen und die Stämme des Westens zu bekriegen. So beugten sie auch Juda, Benjamin und Efraim unter ihr Joch.

Voll Reue wandten sich die Israeliten nun ihrem Gotte wieder zu uud baten nm Vergebung ihrer Sünden.

Durch seinen Propheten antwortete Gott: „Ich habe euch bisher immer geholfen, wenn

ihr Hilfe bei mir gesucht habt, darauf habt ihr mich verlassen und dem Götzendienst der anderen Eingang gewährt. Darum werde ich euch nicht mehr helfen. Rufet doch euere Götter an, daß sie euch aus euerer Not befreien!"

Die Israeliten baten: „Lieber Gott, rette uns nur dieses Mal noch!" Sie entfernten das fremde Götterunwesen aus ihrem Lande und dienten dem Ewigen wie vormals.

Da wollte Gott das Elend seines Volkes nicht länger mehr dulden.

Die Söhne Ammons hatten ihre Streitkräfte in Gilead gesammelt, während sich die Israeliten in Mizpa zur Gegenwehr vereinigten. Bei den letzteren wollte sich niemand finden, der beherzt genug gewesen wäre, im Kampfe den Anführer zu machen.

Nur einer lebte im Lande Tob, der eine Horde von leichtlebigen Menschen um sich geschart hielt. Jiftach, der Sohn des Gilead, hatte sich durch seine kühnen Unternehmungen einen tapferen Ruf erworben. Die Ältesten Gileads suchten jetzt Jiftach in Tob auf, um ihm die Führung des Krieges zu übertragen.

„Ha, ha, ha!" lachte der wilde Held dieser Gesandtschaft ins Gesicht. „Wißt ihr noch, wie meine Brüder mich aus dem Hause meines Vaters gestoßen, weil ich eine andere Mutter hatte? Auch bei den Ältesten Gileads fand ich mein Recht nicht. Nun kommt ihr zu mir, weil ihr in der Not seid."

Die Ältesten nußten die Geschichte noch ganz gut. Sie gingen darüber mit den Worten hinweg: „Wenn du mit uns gehst und gegen die Söhne Ammons streitest, dann sollst du das Oberhaupt aller Bewohner Gileads werden."

„Seid ihr kluge Leute!" sprach Jiftach. „Wenn Gott die Söhne Ammons in meine Hand gibt, dann bin ich wohl von selbst euer Haupt."

Gileads Ältesten erwiderten: „Gott ist Zeuge zwischen uns, daß wir jetzt schon dich zum Oberhaupt machen."

Nun kehrte Jiftach nach Gilead zurück und das Volk erwählte ihn sogleich zum Haupt und Führer über sich. In dieser Würde stellte er sich den versammelten Kriegsleuten in Mizpa vor, wo er sich vor Gott nochmals die Richterwürde feierlich bestätigen ließ.

Darauf schickte er eine Gesandtschaft an den König der Söhne Ammons in das Heerlager, um ihn nach dem Grunde des Krieges zu fragen. Derselbe erwiderte: „Israel hat mir, als es aus Ägypten gezogen, das Land geraubt, vom Arnon und Jabok bis zum Jordan, welches du mir friedenshalber zurückgeben mögest."

Jiftach stellte diesen ungerechten Vorwurf durch eine zweite Gesandtschaft sofort richtig. „Als Israel aus Ägypten gezogen," ließ er Ammon sagen, „da wählte es den Weg durch die Wüste zum Schilfmeer nach Kadesch. Es

umging die Grenzen der Länder Edom und Moab und lagerte jenseits des Arnons. In derselben friedlichen Absicht wollte es auch das Gebiet des Emori umgehen. Aber Sichon, der König von Hesbon, glaubte ihm nicht und zwang es zum Krieg. Gott lenkte die Schlacht von Jaza zum Sieg für Israel und Sichon mit seinem Volk wurde geschlagen. Hierauf nahmen die Israeliten das Land des Emori in Besitz, das sich zwischen dem Arnon und Jabok, der Wüste und dem Jordan ausdehnte. Nun willst du das Land besitzen, das Gott durch die Vertreibung des Emori seinem Volke Israel eroberte? Was dir dein Gott Kemosch erkämpft, das magst du ebenso in Besitz nehmen, wie wir das Land behalten, das unser Gott uns verleiht. Schon seit 300 Jahren wohnt Israel in diesem Gebiet. Warum habt ihr, Söhne Ammons, während dieser langen Zeit nicht versucht, diesen Landstrich für euch zu retten? Ich — so schloß Jiftach — bin mir keines Vergehens gegen dich bewußt, daß du mein Land mit Krieg überziehst. So gebe ich denn heute Gott die Entscheidung über das Recht der Söhne Israels oder das der Söhne Ammons anheim."

Diese gütliche Auseinandersetzung Jiftachs fand bei Ammons König kein Gehör.

Der Geist Gottes erfüllte Jiftach mit ebenso viel Klugheit als Tapferkeit. Er rückte mit seinem Heere in das Land der Söhne Ammons

ein, das durch die entsandten Streitkräfte nicht geschützt werden konnte.

Vorher legte er aber Gott ein Gelübde ab: „Wenn du die Ammoniter in meine Gewalt gibst, dann will ich dir, o Gott, bei meiner siegreichen Heimkehr das Erste,*) was mir aus der Tür meines Hauses entgegentritt, als Opfer weihen."

Jiftachs Waffen waren mit Sieg gesegnet. Er schlug 20 Städte Ammons und brachte dem Feinde eine furchtbare Niederlage bei.

Bei der Rückkehr in sein Haus nach Mizpa kam ihm sein einziges Kind, seine Tochter, mit Paukenschall im Tanze entgegen. Da zerriß er sein Gewand und rief in tiefem Schmerze aus: „Ach, mein Kind! Wie beugst du mich! Nun habe ich deinetwegen meinen Mund zu Gott aufgetan und kann dies nicht zurücknehmen!"

„Mein Vater", sagte sie, „tue mit mir, wie du gelobtest, nachdem Gott durch dich Vergeltung an den Ammonitern übte. Laß mir nur zwei Monate Zeit, daß ich in die Berge gehe, um meine Jugend zu beweinen in der Gesellschaft meiner Freundinnen!"

„Geh hin!" sprach er.

Hierauf verlebte sie diese Frist bei ihren Jugendfreundinnen und nahm mit Trauer im Herzen von ihnen Abschied fürs Leben. Jiftachs Tochter verbrachte ihre ferneren Lebensjahre in tiefer Abgeschiedenheit von den Menschen. Sie wurde von den Töchtern

*) Wenn dies nur ein Hund gewesen wäre?

Israels alle Jahre an vier Tagen betrauert und beklagt in Trauerliedern, die vom Opfer dieses jungen Blutes in der Blüte des Lebens bangen und sagten.

2. Der Bruderkrieg Ephraims und Gileads.

Nach dem Siege Jiftachs scharten sich die Ephratim zusammen und zogen über den Jordan nach der Landschaft Gilead, um Jiftach zur Rede zu stellen, weil er sie nicht zum Kampfe aufgefordert habe. Sie drohten, Jiftachs Haus in Brand zu stecken.

„Es war ein heißer Streit, den ich mit den Söhnen Ammons auszufechten hatte," erwiderte ihnen Jiftach. „Wohl habe ich euch rufen lassen, aber ihr habt keine Hilfe gesandt. Da mußte ich auf eigene Faust ausziehen und Gott gab Ammon in meine Gewalt. Warum wollt ihr nun heute mit mir hadern?"

Jiftach ließ auf diese erfolglose friedliche Antwort die Wehrfähigen Gileads zu einem Waffengang mit Ephraim sammeln. Von oben herab sprachen die letzteren zu den Gileaden: „Ihr seid ja doch nur Splitter von Ephraim und Manasse, da Manasse eigentlich in unsrer Mitte liegt".

Jiftach machte nun Ernst. Er rückte mit seinen Leuten den Ephratim zu Leibe und schlug diese Stolzen und Übermütigen. Rasch ließ er vor den ersten Flüchtlingen die Furten des Jordans

*) Sie wurde nicht wie ein Lamm auf dem Altar geopfert.

besetzen. Wollte jemand hinüber, wurde er gefragt, ob er ein Ephrati sei. Sagte er: „Nein", so gab man ihm auf „Schibolet" zu sprechen. Wenn er „Sibolet" sprach, hatte er sich verraten, denn die Leute Ephraims konnten infolge eines Sprachfehlers nicht „Schibolet" sagen. Um jene Zeit fielen 42000 Stammesbrüder aus Ephraim.

Nun wurde Jiftach von ganz Israel als Richter anerkannt, als welcher er sechs Jahre herrschte. Er hatte wenig Glück. Langsam siechte er hin und fand endlich in einer Stadt Gileads seine letzte Ruhe.

X. Die Richter Ibzan, Elon und Abdon.

Nun folgte der Richter Ibzan*) aus Bethlehem, den ein kraftvoller Heldensinn auszeichnete. In seiner Familie wuchsen ihm 30 tüchtige Söhne heran und blühten 30 liebliche Töchter auf. Er hatte das Glück, 60 Vermählungen seiner großen Kinderschar in Freuden feiern zu können. Hierzu lud er nur Familien zu Gaste, die selbst mit Kindern gesegnet waren; denn er rechnete damit, daß er wieder von seinen Gästen eingeladen werde. Es blieb ihm auch nicht der Schmerz erspart, alle seine Kinder sterben sehen zu müssen. Er war sieben Jahre Richter in Israel. Zu Bethlehem starb er und wurde er auch begraben.

Der ihm folgende Richter Elon, der das Volk 10 Jahre lang richtete, war aus Sebulon. Zu Ajalon im Lande Sebulons fand er sein Grab.

*) Ibzan soll mit Boas identisch sein.

Abdon, der Sohn Hillels, aus Piraton folgte ihm. Er führte das Richteramt 8 Jahre. 40 Söhne zierten seinen Tisch, deren 30 Kinder wieder auf seinen Knien schaukelten. Seine Söhne und Enkel ritten auf 70 Reitfohlen, womit sie ihre Vornehmheit und ihren großen Reichtum bewiesen. Zu Piraton starb der Richter Abdon, wo er auch begraben wurde.

XI. Simson.

1. Seine Eltern.

Lange erstand im Volke kein Richter wieder. Niemand wollte die Verantwortung der Untreue der Stämme gegen Gott tragen. Außerdem beherrschten die Philister das Land wie nie zuvor. Immer höher stieg die Macht und Kraft dieses gefährlichen westlichen Nachbarn am Meeresgestade. Am meisten fühlten die Stämme Dan und Juda den Druck des Feindes, weil sie mit ihren Landesgebieten an das Philisterland stießen. Schon 40 Jahre seufzten die Israeliten unter der Bedrückung. Ein Danite, namens Manoach, lebte mit seiner Frau in Zorea in schlichter Weise. Zu ihrem vollen Glück fehlte ihnen nur ein Kind. Die beiden kinderlosen Leute hatten deswegen sich schon manche böse Stunde bereitet. Eines Tages erschien der Frau*) ein Gottesengel

*) Nach der Überlieferung durch die Propheten hieß sie Hazlelponi, weil ein Engel Gottes zwei mal in ihren Schattenkreis trat. Sie stammte aus Juda und war durch Frömmigkeit bekannt. (Chronik I, 4, 3.)

und verhieß ihr ein Kind, einen Sohn. Sie solle sich aber vor dem Genusse des Weines und verbotener Speisen hüten. Auf das Haupt ihres Sohnes dürfe nie eine Schere kommen, denn derselbe werde etwas Besonderes, ein „Nasir", der den Anfang machen werde, Israel aus den Fesseln der Philister zu befreien.

Jubelnd lief die glückliche Mutter heim zu ihrem Manne, dem sie die Freudenbotschaft überbrachte. „Ein göttlicher Mann von ehrfurchtgebietender Erscheinung sagte mir, daß ich einen Sohn bekommen werde, der von seiner Geburt bis zum Grabe ein Nasir Gottes sein werde."

Manoach war ein einfacher, gerecht denkender und gerade lebender Mann aus dem Volke. Viel hatte er nicht gelernt. Darum flehte er zu Gott: „Bitte, schicke uns nochmals den göttlichen Mann, damit er uns lehre, was wir wegen des Knaben, der geboren wird, zu tun haben."

Gott erhörte die Bitte des unwissenden Vaters und sandte seinen Engel, der die Frau des Manoach auf dem Felde antraf. Sie lief eilends fort, um ihren Mann herbeizuholen. Als derselbe den Gottesboten erblickte, fragte er: „Bist du der Mann, der zu der Frau gesprochen hat?" „Ich bin der," antwortete der Engel. Manoach redete weiter: „Wenn nun deine Verheißung wahr wird, was haben wir wegen der besonderen Art und Weise der Erziehung des Knaben zu tun?" Der Engel

antwortete: „Was ich der Frau gesagt habe gilt auch für den Knaben. Er darf nichts vom Weinstock genießen, kein Beerlein essen und keinen Tropfen Wein trinken."

Manoach wollte den Engel ehren. Dieser lehnte alles für sich ab und gestattete ihm nur, Gott ein Opfer zu bringen. Da Manoach nicht wissen konnte, daß ein Engel des Ewigen vor ihm stand, bat er ihn, seinen Namen zu nennen. „Wozu willst du denn meinen Namen wissen?" sagte derselbe. „Jetzt heiße ich Peli."

Auf dem Felsen brachte Manoach dem Ewigen ein Ziegenböcklein als Opfer. Plötzlich schlug aus dem Gestein die Flamme gen Himmel auf, der Engel trat in das Feuer hinein und entschwand den Blicken Manoachs und seines Weibes, die vor Schrecken zu Boden auf ihr Antlitz fielen. Nun begriff Manoach, daß es ein Engel Gottes war, der zu ihm gesprochen hatte und glaubte, sterben zu müssen, weil er ein göttliches Wesen geschaut hatte. Sein Weib war vernünftiger als er und beruhigte ihn mit den Worten: „Wenn Gott uns sterben lassen wollte, dann hätte er unser Opfer nicht angenommen, uns dies alles nicht schauen und zur Zeit dies nicht hören lassen." Damit hatte sie recht. Sie bekam einen Sohn, dessen Bestimmung sie niemand verriet, selbst ihrem Manne nicht. Durch ihn wollte Gott „Sonne und Schild" seinem bedrückten Volke senden. Darum legte die kluge Mutter

ihrem Kinde den Namen „Simson"*) bei. Rasch wurde Simson groß. Gott segnete ihn mit Heldenkraft und Heldenmut. Zwischen Zorea und Eschtaol verlebte er seine Jugend.

2. Die Hochzeit Simsons.

Als Jüngling ging Simson einst nach Timnata in das Philisterland. Dort erblickte er ein Weib, das ihm in seinen Augen recht wohl gefiel. Er ging zu seinen Eltern heim und offenbarte ihnen seinen Entschluß, daß er die Philisterin zu heiraten gedenke. Der Vater und die Mutter Simsons sprachen wohl: „Ist denn unter deinen Verwandten und im ganzen Volke keine Frau zu finden, daß du eine aus Philistäa haben mußt?" Simson erwiderte aber seinem Vater ganz bestimmt: „Die muß es sein, weil sie mir gefällt." Die Eltern wußten nicht, daß Gott es so gefügt hatte; denn Simson suchte eine Gelegenheit, um mit den Philistern Händel anzufangen.

Bald zogen sie zu dritt nach Timnata zur Brautwerbung. Bei den Weinbergen der Stadt machte Simson einen Umweg, der ihn aus der Nähe der Trauben, die zu essen ihm verboten war, brachte. Da kam ihm ein junger Leu entgegen, der sich mächtig brüllend sprungbereit gegen ihn erhob. In diesem Augenblick überkam Simson eine göttliche

*) Simson kommt vom hebr. schemesch (Sonne), bedeutet also die „kleine" Sonne. Von Gott heißt es: schemesch umogên haschem zewoaus.

Kraft und er packte den Löwen wie ein Ziegenböcklein, worauf er ihn in zwei Teile zerriß, obwohl er nichts in der Hand hatte. Als ob nichts gewesen wäre, ging er davon und vereinigte sich bald mit seinen Eltern. Er warb dann um die philistäische Frau, die seinen Augen recht erschienen war.

Kurze Zeit hernach ging Simson mit seinen Eltern zur Hochzeitsfeier nach Timnata. Wieder trennte er sich von denselben und schlug den ihm vom erstenmal noch bekannten Weg ein, weil er sehen wollte, was aus dem Aas des Leuen geworden war. Siehe da! Ein Bienenschwarm hatte in den Körper des Tieres Honig eingetragen. Er nahm die Waben heraus, aß im Gehen und ließ auch seine Eltern den Honig verkosten, verschwieg aber, woher derselbe kam.

Nach Brauch der Jünglinge rüstete Simson die Hochzeitswoche aus. Die Philisterbraut hatte 30 ihrer Stammgenossen bei sich als Hochzeitsgäste. Dem Bräutigam war es fröhlich ums Herz und er sprach: „Ich will euch einmal ein Rätsel aufgeben. Ratet ihr es in der Vermählungswoche, so gebe ich euch 30 Tücher und 30 Kleider. Könnt ihr es aber nicht erraten, dann müßt ihr ebenso viel mir geben."

Sie gingen mit Simson die Wette ein und wollten das Rätsel hören. Dieses lautete: „Vom Fresser kam Fraß und vom Starken kam Süßes." Drei Tage besannen sie sich ohne

auf die Lösung zu kommen. Am siebten Tag, wo die Vermählung Simsons erfolgte, sprachen die Hochzeitsgäste zu der jungen Frau: „Berede doch deinen Mann, daß er uns des Rätsels Lösung sagt. Sonst zünden wir dir und deinen Leuten das Haus über dem Kopfe an. Habt ihr uns geladen, um uns arm zu machen oder nicht?"

Simsons Weib vertraute auf die Macht ihrer Tränen. „Du hassest mich," sprach sie, „du liebst mich nicht. Wie könntest du sonst meinen Stammessöhnen ein Rätsel aufgeben, ohne es mir kund zu tun?" Er erwiderte: „Nicht einmal meinen Eltern habe ich es kund getan und dir sollte ich es offenbaren?"

Sie weinte, sie bat, sie quälte Simson und brachte ihn um seine Ruhe, bis er am siebten Tage ihr die Lösung sagte. Sofort teilte sie diese ihren Volksgenossen mit. Vor Sonnenuntergang kamen die Philister zu Simson und sagten ihm die Lösung des Rätsels: Was ist süßer als Honig, was ist Stärker als der Leu?" Simson antwortete ihnen: „Ihr hättet meines Rätsels Deutung nicht gefunden, wenn ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt hättet." Hierauf wandte sich der Held gegen Askalon, wo er 30 Mann erschlug, denen er die Kleider auszog und sie den Leuten schenkte, die ihm die Lösung gesagt hatten. Die Tücher gab er ihnen nicht.

Voll Zorn über sein treuloses Weib verließ er Timnata und ging in sein Vaterhaus zurück.

Da nahm Simsons Weib einen der Hochzeitsgäste, den sie schon vorher geliebt hatte.

3. Simsons Heldentaten.

Als die Weizenernte im Gange war, besuchte Simson seine Frau und nahm als Angebinde ein Ziegenböckchen mit. Ihr Vater gab es aber nicht zu, daß er sich ihr näherte. Er sagte, daß er des Glaubens gewesen sei, Simson hege Haß gegen sie, weshalb er seine Tochter einem anderen gegeben; die jüngere, welche schöner sei, könnte an ihre Stelle treten.

Simson sprach zu ihnen: „Wenn ich an den Philistern Vergeltung übe, weil sie mir mein angetrautes Weib nahmen, habe ich keine Schuld." Hierauf fing er 300 Füchse, band immer zwei zusammen und steckte eine Fackel zwischen sie. Dann zündete er die Fackel an und die Füchse jagten in die reifen Getreidefelder und alles verbrannte. Die reiche Ernte war dahin. Die Philister erfuhren, daß dies ein Streich Simsons sei, weil ihm der Timni seine Frau genommen hatte. Sie zogen vor das Haus desselben und schickten den Vater und seine Tochter in den Feuertod. Nun rächte Simson den Tod der beiden Unglücklichen wieder an den Philistern und er brachte Reitern und Fußgängern eine große Niederlage bei. Darnach verbarg er sich in der Felsenspalte von Etam.

Ein Philisterheer rückte nun in Juda ein und breitete sich in Lechi aus. Die Israeliten

hörten, daß dieser Zug Simson gelte, der bei den Philistern den Friedensstörer gemacht hatte. Dreitausend Mann von Juda suchten Simson in seinem Versteck auf und sprachen: „Weist du denn nicht, daß die Philister unsere Herren sind? Warum hast du unseren Feind herausgefordert?"

Der Held antwortete: „Ich zahlte ihnen heim, was sie mir getan." Sie sprachen: „Wir müssen die Ruhe unseres Lebens von den Philistern damit erkaufen, daß wir dich gebunden ihnen ausliefern." Er ließ sie schwören, daß sie nicht selbst Hand an ihn legen wollten und ließ sich hierauf ohne Widerstand zu leisten mit zwei neuen Seilen binden. Schon jauchzten die Pilister dem gefesselten Helden entgegen. In seinen Armen fühlte er aber plötzlich die göttliche Kraft, er dehete sich in seinen Fesseln — da schmolzen sie von seinen Gelenken wie versengte Flachsfäden. Simson war frei. Rasch ergriff er einen am Wege liegenden Eselskinnbacken und setzte sich zu Wehr. Rechts und links von ihm türmten sich die erschlagenen Philister auf, es waren eintausend Mann.

Die Sonne brannte heiß vom Himmel, des Helden Zunge lechzte vor Durst. Weit und breit war kein Wasser zu finden. Simson betete: „Nun hast du mir solch wunderbaren Sieg verliehen und ich soll ein Opfer des schrecklichen Durstes werden?" Gott erhörte sein Gebet, er spaltete den Felsen, daß Wasser

hervorkam, das den Durstenden wieder belebte. Zum bleibenden Gedächtnis an dies Wunder nannte Simson diesen Ort „En Hakoré," d. h. Quell des Rufenden.

Simson ward nun als Richter Israels anerkannt. Zwanzig Jahre waltete er dieses Amtes.

4. Sein Tod.

Einst ging Simson nach Asa. Bei einer Wirtin kehrte er ein, wo er übernachten wollte. Er setzte sich an ihren Tisch und erzählte: „Weißt du schon, daß Simson in Asa ist?" Die Frau erschrak, als sie diesen Namen vernahm. Er schlief bis Mitternacht. Dann stand er auf und schritt auf das Stadttor zu, welches die Philister geschlossen hatten. Sie hatten auf das Gerücht, daß er sich in der Stadt aufhalte, Wachen aufgestellt um ihn am Morgen zu ergreifen und zu töten. Mit seinen gewaltigen Armen faßte er die Tore und riß sie samt den Pfosten und Riegeln heraus, lud sie auf seine mächtigen Schultern und trug sie die Nacht hindurch weit nach dem Lande Juda hinein auf die Höhe vor Hebron.

Bald darnach trieb es Simson wieder in das Land der Philister. Dort liebte er ein Weib, namens Delila. Fernab von den Städten Philistäas lebte er im Tale Sorek sorglos und weltvergessen. Das war ein verhängnisvoller Fehler.

Insgeheim kamen die Philisterfürsten zu Simsons Geliebten und versprachen, daß jeder Fürst ihr 1100 Silberstücke schenken wolle, wenn sie Simson das Geheimnis seiner Kraft und das Mittel ihn zu bezwingen entlocken könnte.

„Sage mir doch," bat sie ihn, „worin deine übermenschliche Kraft liegt und womit du bezwungen werden kannst. Ich muß für den Notfall deine Schwäche kennen, um dich bei feindlicher Überraschung zu decken." Simson machte einen Scherz. „Wenn mich die Feinde mit sieben frischen Seilen bänden, dann würde ich so schwach wie ein gewöhnlicher Mensch."

Gleich verriet die habsüchtige Delila diese Mitteilung Simsons an die Philister. Die Fürsten brachten ihr sofort die sieben frischen Seile, mit denen sie den schlafenden Helden fest umschnürte. Hinterhältig lauerten die Philister in dem gleichen Gemache. Da rief Delila: „Philister über dich, Simson!" Er riß sich jedoch aus ihrer Umgarnung augenblicklich los, als wenn es nur Zwirnsfäden wären, die nach dem Feuer riechen.

Nun stellte sich Delila beleidigt. „Ich wollte einmal sehen, ob du mich nicht getäuscht und angelogen hast! Du mußt mir nun richtig sagen, wie man es anfangen muß, um dich zu fesseln."

Wieder scherzte Simson. „Mit neuen Seilen, die noch nicht gebraucht wurden, müßten

mich meine Feinde binden, dann werde ich schwach wie alle Menschen."

Während die Treulose ihn so band, lauerten die Philister im Gemache. „Philister über dich, Simson!" rief sie ihm zu. Mit einem Ruck sprengte er seine Bande. „Siehst du, wie du mich wieder genarrt hast!" sprach sie. „Jetzt verlange ich von dir, daß du mir endlich sagst ob es etwas gibt, womit man dich fesseln kann." Simson dehnte sich und sprach: „Komm her! Ich will dir das Geheimnis leise ins Ohr flüstern. Weist du, wenn du die sieben Locken meines Hauptes in ein Gewebe verwebst, so komme ich nicht mehr los."

Delila machte diesen seltsamen Versuch. Die Philister waren diesmal nicht gekommen, da sie ihren Worten keine Bedeutung mehr beimaßen. „Philister über dich, Simson," rief sie laut, daß er aufwachte. Kraftvoll erhob er sich und riß den Webepflock samt dem Gewebe heraus, daß alles an seiner mächtigen Haarmähne hängen blieb.

„Wie du nur sagen kannst, ich liebe dich," sprach sie vorwurfsvoll, „da du mir dein Herz und dein Vertrauen nicht schenkst. Dreimal täuschtest du mir allerlei vor und heute weiß ich noch nicht einmal, wodurch du solch große Kraft besitzest." Delila drängelte und quälte. Dem Helden wurde das Leben unerträglich. „Damit du es endlich weißt," sagte er zu ihr, „es ist noch keine Schere über mein Haupt gefahren, weil ich vom Mutterschoß an ein

Nasir Gottes bin; wenn man mich scheren würde dann weicht meine Kraft von mir und ich werde schwach wie alle anderen."

Mit solcher Aufrichtigkeit im Tone hatte Simson bisher nicht gesprochen. Darum ließ sie den Philisterfürsten melden: Kommt diesmal ganz bestimmt zu mir, denn er hat mir sein ganzes Herz offenbart."

Die Fürsten kamen mit ihrem Silberlohn zu ihr. Sie schläferte Simson ein wie ein Kind und rief einen Philister heran, der ihm seine sieben Locken abschnitt. Sie konnte ihn nur bezwingen, da seine Kraft gewichen war. Plötzlich rief sie: „Philister über dich, Simson!" Er fuhr aus seinem Schlafe und dachte sich aufraffen zu können. Sein Körper war erschlafft wie noch nie. Gott war von ihm gewichen. Die Philisterknechte hatten leichtes Spiel mit ihm. Sie ergriffen und blendeten ihn. Sie verbrachten ihn nach Asa, schlugen ihn in starke Fesseln und ließen ihn im Gefängnis die Mühle treten.

Rasch fing sein Haupthaar zu wachsen an.

Die Philisterfürsten rüsteten ein großes Opferdankfest zu Ehren ihres Gottes Dagon, denn sie dachten, daß dieser ihren Erzfeind Simson in ihre Macht gegeben. Das Volk pries die Götter, weil sie den Landesverwüster und männermordenden Simson besiegt und unschädlich gemacht. Fröhlich zechten und sangen sie im Tempel ihres Götzen. Als die Freude ihren Höhepunkt erreicht hatte, riefen

sie: „Simson soll her und uns ein Schauspiel geben!“ Sie führten ihn aus dem Gefängnis von seinem harten Tagwerk herbei und er mußte vor ihnen tanzen. Ein betäubender Jubel empfing den Unglücklichen, als er mit seinen lichtlosen Augen in die Menschenmasse starrte. „Tanzen!“ schrien sie ihm zu. Tastend schritt er auf und ab. Dann mußte ihn ein Knabe zu den Säulen führen, auf denen die Last des Hauses ruhte. „Laß mich los,“ sprach Simson zu ihm, „daß ich mich ein bißchen an die Säulen lehnen kann.“

Ein Gewirr von Männer- und Frauenstimmen schlug an sein Ohr. Alle Fürsten waren erschienen. Auf dem Dache befanden sich nicht weniger als 3000 Personen, die sich am Tanze des geblendeten Simson weideten. Eine bittere Reue über sein verfehltes Leben stieg in der Seele Simsons auf. „O, Gott,“ betete er, „nur einmal noch gedenke meiner, der ich zwanzig Jahre Israel richtete ohne den geringsten Dienst angenommen zu haben, gib nur, o gerechter Gott, nur dieses Mal Kraft, und ich will Rache an den Philistern nehmen um eines Auges willen.“ Simson umschlang nun die beiden Mittelsäulen des Hauses, eine mit der Rechten, eine mit der Linken und dachte: „Möge mein Leben mit den Philistern untergehen!“

In seinen Adern glühte es wie Feuer, durch seine Arme strömte wieder die starke Kraft wie damals, als er den Löwen erschlagen und die

Tore der Stadt ausgerissen. Er drückte die Säulen mit der ganzen Wucht seiner wiedergefundenen göttlichen Kraft, daß sie sich beugten und schwankten. Da stürzte auch schon das Haus in sich zusammen und begrub unter seinen Trümmern die von den Steinen und Balken erschlagenen Menschen, Fürsten und Volk der Philister. Im Tode erschlug Simson also mehr Feinde als in seinem Leben.

Auf die Kunde von seinem Tode zogen seine Stammesbrüder hinunter nach Asa, trugen seinen Leichnam in einem Sarge heim und begruben ihn neben seinem Vater Manoach zwischen Zorea und Eschtaol, wo er seine Jugend verlebt und zwanzig Jahre lang Israel nach Recht und Sitte gerichtet hatte.

XII. Der Krieg gegen den Stamm Benjamin.

1. Die Veranlassung.

Ein im Winkel des Gebirges Efraim weilender Levite nahm ein Weib aus Bethlehem in Juda. Die Eheleute vertrugen sich nicht miteinander, weshalb die Frau in ihr Vaterhaus zurückging. Nach vier Monaten zog der Mann ihr nach und versuchte, sie für sich wieder zu gewinnen. Von ihrem Vater wohl aufgenommen, blieb er vier Tage in dessen Hause zu Bethlehem. Spät schon am fünften Tage machten sich Mann und Frau auf den Weg. Sie ritten auf Reiteseln und hatten einen Diener zur Begleitung. Ihr

Vater hatte ihnen Trank und Speise als Reisezehrung mitgegeben. Mit der sinkenden Sonne trafen sie in Gibea, welches in Benjamin lieg, ein. Niemand wollte ihnen eine Herberge bieten. Ein alter, vom Felde heimkehrender Landmann erbarmte sich endlich ihrer und nahm sie mit unter sein Dach. Die Tiere wurden gefüttert, die armen Reisenden wuschen sich die staubigen Füße und erquickten sich am gastlichen Tische des Alten. Plötzlich klopfte es stürmisch an der Türe. Nichtswürdige verlangten die Auslieferung der Fremden und erschlugen die Frau des Leviten. Am nächsten Morgen nahm dieser sein totes Weib auf sein Reittier und ritt heim. Ihren Leichnam sandte er, in 12 Glieder zerlegt, in allen Gebieten Israels umher. Wer diesen Anblick hatte, sprach: „Solche Dinge sind seit dem Auszug Israels aus Ägypten nicht vorgekommen. Es muß etwas geschehen."

2. Der Krieg gegen Benjamin.

Wie ein Mann verlangten die Israeliten von Dan bis Beersheba, als sie in Mizpa zusammengekommen waren, von Benjamin Rechenschaft über den Tod der Levitenfrau. Vierhunderttausend waffenfähige Männer waren herbeigeströmt um diesen Schimpf zu rächen. Nur von Benjamin war niemand zur Volksversammlung erschienen. Der Levite trug öffentlich den Sachverhalt vor und rief die Volksmeinung auf. Ein grollendes Mur-

meln lief durch die unabsehbaren Massen, und man einigte sich, nicht eher auseinander zu gehen, bis die ruchlose Tat eine Sühne gefunden. „Gen Gibea!" war nun die allgemeine Losung. Die Stadt wurde aufgefordert, daß sie die Schuldigen ausliefere, welche mit ihrem Leben büßen sollten. Die Benjamiten fügten sich dem Volksurteil nicht und griffen zu den Waffen. Sie hatten zwar nur 26 000 Mann ins Feld zu stellen. Gibea aber stellte 700 Mann, deren Linke so gut ausgebildet war, daß sie mit derselben einen Stein schleuderten ohne um Haaresbreite das Ziel zu fehlen.

Der Kampf war furchtbar. Am ersten Schlachttag rafften die Benjamiten 22000 Mann, am zweiten 18000 Mann der vereinigten Stämme hin.

Da zogen sich die Israeliten nach Betel zurück, klagten und beteten beim Opfern. Noch lebte der Hohepriester Pinchas, der im Auftrag des Volkes vor der Bundeslade an Gott die Anfrage richtete, ob Israel gegen Benjamin nochmals zum Kampfe ausrücken solle oder nicht. Gott antwortete, er werde morgen Benjamin in ihre Hand geben. So geschah es auch.

Am nächsten Tage entspann sich wieder ein blutiger Kampf, in welchem fast der ganze Stamm Benjamin aufgerieben wurde. Die Städte des Stammes wurden ein Raub der alles verzehrenden Kriegsflammen.

3. Die Versöhnung.

Es war ein trauriger Sieg. Die Israeliten weinten in Mizpa vor Gott, weil ein ganzer Stamm vernichtet war. Sie hatten auch geschworen, daß niemand einem Benjamiten seine Tochter zur Frau geben wolle. Nun schmerzte es sie tief, daß das Andenken eines Stammes aus ihrem Volke für immer ausgelöscht werden sollte. Da wurde bekannt, daß die Bewohner von Jabesch-Gilead in diesen Schwur nicht eingestimmt hatten. Von dort gewannen sie 400 Jungfrauen für den Rest der Benjamiten. Sie boten denen, die den Krieg überlebten, Frieden an und gaben ihnen die Töchter der Gileaden zu Frauen. Es gab aber noch viele Jünglinge, die unvermählt hätten bleiben müssen. Daher beschlossen die Israeliten, sie wollten diesen Gelegenheit geben, sich eine Frau zu rauben.*)

Jährlich wurde in Silo ein Fest für die Jugend abgehalten. Die lebensfrohen Töchter gingen in strahlendes Weiß gekleidet in die sonnenbeglänzten Weinberge zum Tanz und Gesang. Man übersah es, daß die Benjamitenjugend**) sich dort versteckte und sich die Tänzerinnen als Ehegemahlinnen erbeutete.

So wurde dem bisher versehnten Stamm der Anschluß an das Volk wieder gestattet.

*) Dies wurde am 15. Ab gestattet, aus welchem Grunde derselbe ein nationaler Festtag wurde.

**) Unter derselben soll sich auch Saul, der 1. König von Israel, befunden haben.

Benjamin baute seine verwüsteten Städte wiederum auf und siedelte sich an.

Die Israeliten kehrten wieder zu ihrem Haus und Hof zurück.

Dieser Vorgang ereignete sich in der richterlosen Zeit.

XIII. 1. Rut.

In Bethlehem lebte eine vornehme und reiche Familie, ein Mann mit dem Namen Elimelech, dessen Sinn auf nichts Geringeres als eine Herrscherkrone stand, seine Frau Noemi, die im Gegensatz zu ihm durch liebreiches Tun die Zuneigung aller gewann, Machlon und Kiljon, zwei Söhne, in hoffnungsvoller Jugend, die die künftigen Erben des angesehensten Hauses in Israel waren.

Ein Jahr des Mißwachses nnd allgemeiner Not zog herauf. Die Armen, die auf den Zehnten, die Ecke des Getreidefeldes, die vergessenen Garben, die Nachlese am Baum und Stock angewiesen waren, umringten das Haus Elimelechs und baten um Brot. Man sprach von ihm, daß er solchen Reichtum besäße, das Volk zehn Jahe lang zu ernähren. Dem reichen Mann fehlte aber das fühlende Herz um tatkräftig der Not des Landes zu steuern. Er erweckte den Anschein, als ob er selbst Not litte und sandte seine Dienerin mit einem leeren Korbe auf den Markt, wo sie die Mittel für die täglichen Bedürfnisse seiner Familie und Dienerschaft ein-

kaufen sollte. Mißjahr folgte auf Mißjahr; es wuchs die Not, das Brot ward teuer. In Elimelech reifte der Gedanke der Auswanderung. Er verkaufte seine väterlichen Erbgründe auf eine Reihe von Jahren, sein palastähnliches Haus ging in den Besitz eines andern über. Kamele wurden mit schweren Packen beladen, die Schaf- und Rinderherden zusammengetrieben und die reiche, fürstliche Familie flüchtete ihren Reichtum ins Ausland. Moab war das Ziel ihrer Reise. In Bethlehem entstand eine tiefe, weite Lücke. Nun zog die letzte Hoffnung darbender und elender Menschen davon. Manche Träne lief Männern und Frauen über die Wange, als der stattliche Zug ihren Blicken entschwand, sie waren der guten Frau geweiht.

In einer moabitischen Stadt ließen sich die Auswanderer nieder. Elimelech wurde mit der seinem Vermögen gebührenden Auszeichnung von seiten Moabs behandelt. Schnell vergaßen sie der Not und des Jammers ihrer Heimat in ihrer neuen glücklichen Umgebung.

Wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel traf es die Familie als Elimelech plötzlich starb. Noemi mit ihren beiden Söhnen stand in der fremden Welt allein. An ein Zurück nach Juda dachten sie aber noch lange nicht. Die Not des Alltags lag unabsehbar fern von ihnen. Ihre Söhne Machlon und Kiljon stiegen zur höchsten Achtung in Moab empor. Den ersteren würdigte der mächtige Landeskönig so sehr, daß er seine eigene Tochter Rut ihm vermählte.

Der andere erhielt auch die Hand eines moabitischen Mädchens, dessen Name Orpa war. Zehn Jahre lebten sie in Frieden und Freuden, die nicht einmal durch einen Ton der Klage aus dem hungernden Heimatlande getrübt wurden; denn sie hatten jede Verbindung mit demselben aufgegeben. Da wendete sich das Glück. Eine Tierpest brach unter den Herden Machlons nnd Kiljons aus und raffte in kurzer Zeit dieselben hinweg; damit war auch ihr Reichtum dahin geschwunden. Aus den Fürsten wurden bettelarme Menschenkinder, vom Palast zogen sie in die Hütte. Das Bitterste kam noch. Die jungen Männer wurden kurz nach einander die Beute des Todes und ließen ihre Witwen in der größten Armut zurück. Die trauernden, verlassenen Frauen nähten den Verstorbenen das Totenhemd und ließen sie auf moabitischer Erde würdig begraben. Eine Zeitlang boten sich die drei Frauen gegenseitigen Trost in ihrer einander gleichenden Lage. Eines Tages erblickte Noemi die ihr bekannten Gewürzekarawanen, welche den Verkehr von und nach Juda wieder aufgenommen hatten, da Gott über das Land seine segensreiche Hand wieder wie ehemals hielt.

Da erwachte in ihr die Heimatsehnsucht mit ungeahnter Kraft. Sie wandte Moab den Rükken und setzte ihren Weg in Begleitung ihrer Schwiegertöchter nach Juda fort. An der Grenze wollte Noemi von denselben Abschied fürs Leben nehmen. „Geht heim zu eurer Mutter," sprach sie. „Gott lohne euch die Liebe, die ihr

an den teuren Toten geübt, und welche ihr mir entgegengebracht habt! Möchte euch Gott eine neue Heimatruhe finden lassen!" Mit einem Mutterkusse für jede wollte Noemi scheiden und ihre Reise allein fortsetzen. Den einsamen Frauen stürzten Tränen aus den Augen. Sie riefen: „Wir bringen dich zu deinem Volke heim." Mit klarer Stimme erwiderte die Scheidende: „Wozu? Kehrt zurück! Mein Los ist bitterer als das eure. Ich bin alt und die Strafe Gottes lastet schwer auf mir." Wieder schluchzten die Verlassenen auf. Und dann bot Orpa ihrer Schwiegermutter einen Abschiedskuß und ging davon. Rut blieb. Zum dritten Male suchte Noemi sie zu überreden. „Sieh, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrer heimatlichen Erde und Gottheit. Folge ihrem Beispiel!" Rut entgegnete kurz und fest: „Mühe dich nicht länger mich zu überreden, daß ich dich verlasse und mich von dir trenne!" „Du kennst die Pflichten nicht, die deiner harren, wenn du dich unserem Volke anschließest," warnte Noemi. Die moabitische Königstochter gelobte: „Deinen Weg will auch ich beschreiten, wo du wohnst, will auch ich wohnen, dein Volk werde das meine, dein Gott der meine. Wie du stirbst, so möge auch ich einst enden und begraben werden. Nichts als der Tod soll mich von dir trennen können."

Diesen großen und starken Worten Ruts wollte Noemi nichts entgegenhalten und nahm darum ihre Schwiegertochter mit zu ihrem Volke.

Der Weg war lang, das Reisen beschwerlich. Endlich kamen sie in Bethlehem an. Die ganze Stadt war in Bewegung. Ein endloser Trauerzug ging hinter einem Sarge mit unverkennbarer Teilnahme her. Die Gattin des edlen Richters Boas hatte der unerbittliche Tod aus einem blühenden Leben gerissen. Sie wurde eben begraben. Noemi und Rut ließen die Menschenmenge an sich vorbeigehen. Die scharfen Frauenaugen hatten sie trotz ihrer gealterten, leidgefurchten Züge rasch genug entdeckt. „So sieht Noemi aus?!" tönte es ihr plötzlich entgegen. Sie sah sich von einem Kreis mitfühlender Schwestern umgeben. „Ich bin nicht mehr Noemi;*) heißet mich Mara**), denn der Allmächtige hat mir das Bitterste auferlegt. Mit vollem Hause ging ich einst weg, mit leerer Hand kehre ich wieder. Ach, des Allmächtigen Wille war es, daß mich das Unglück heimsuchte. Warum rufet ihr mich noch Noemi?" Blicke des Mitleids liefen an ihrem armseligen Gewand herab. Welch schweres überwältigendes Leid verkündete die hart geprüfte, alte Mutter, die einst im Überfluß gegangen und nun barfuß zurück kam!

Das erste reife Getreide, die schwellende Gerste, fiel unter der klingenden Sichel. Die Ernte versprach guten Ertrag.

*) Nach einem Wortspiel sollte ihr Name „die Liebliche" bedeuten.

**) „Die Leiderfahrene." Denselben Sinn findet jüdische Namenforschung in dem Namen „Mirjam."

2. Boas.

Noemi besaß einen Verwandten in Bethlehem, dessen Vater ein Bruder des ihrigen gewesen war. Hochbejahrt schritt dieser Mann in ungebeugter Kraft einher und erfreute sich bei jung und alt großen Ansehens umsomehr, als er ein Enkel des ersten Stammesfürsten in Juda war. Familie, Charakter, Reichtum, Kraft vereinigten sich in Boas zu einer alle überragenden Persönlichkeit, vor der sich das ganze Land beugte. Das Volk hatte ihm seine tiefempfundene Liebe am Grabe seines Weibes bewiesen. Einsam stand er nun im Leben; die Beliebtheit im Volke, deren er sich in seinen alten Tagen erfreuen durfte, war nicht im stande, den Platz auszufüllen, den die Gefährtin seiner Jugend und seines Alters eingenommen hatte.

Es traf sich, daß Rut auf dem Felde dieses edlen Mannes Ähren sammelte, die sie in ihrem Haushalte verbrauchen wollte. Früh am Morgen hatte sie die Not einer Schar von Armen zugesellt, die von den ihnen gesetzlich zustehenden Gaben ihren Teil erstrebten. Die Ährenleserinnen bückten sich eifrig nach den vereinzelten Halmen und hielten in der Linken mächtige Sträuße schwerer Gerste. Die Sonne stieg höher. Nun kamen die Greise schleppenden Ganges auf die Erntefelder, um den zu beanspruchenden Teil in Empfang zu nehmen. Unter der Armenschar fiel das feine

Wesen der Rut sofort auf. Niemand wußte so sittsam die Ähren vom Boden aufzunehmen wie sie. Wuchs und Antlitz verrieten, daß sie nicht gewöhnlicher Herkunft war.

Als Boas sich auf seinen Feldern nach der Arbeit der Schnitter umsah, begrüßte er sie mit den Worten: „Gott grüße euch!“ Derselbe Gruß schallte ihm zurück.

Boas Blicken entging das fremdartige Mädchen nicht. Ein junger Schnitter sagte ihm, daß dieses die Moabiterin sei, die Noemi mit zurück gebracht habe und die seit Morgenfrühe eifrig sammle. „Meine Tochter“, redete sie Boas an, „bleibe nur immer auf meinen Gefilden um zu lesen; mit meinen Schnitterinnen kannst du gesellschaftlich verkehren; meinen Knechten befahl ich, daß sie dich mit keinem Blicke kränken, wenn du dich aus den Schüsseln und Krügen erlaben willst.“ Rut sank demütig vor Boas nieder und dankte: „Welche Gunst habe ich, die Fremde, bei dir gefunden!“ „Es ist mir wiederholt erzählt worden,“ antwortete der gute Richter, „daß du wie eine Tochter an deiner Schwiegermutter nach dem Ableben deines Mannes gehandelt hast, daß du Eltern und Heimat verlassen, um zu einem von dir unbekannten Volke zu gehen. Das möge dir der Gott Israels in reichem Maße lohnen, nachdem du dich seinem Schutze anvertraut hast.“ Ich danke dir,“ erwiederte Rut, „für deinen tröstlichen Zuspruch; du behandelst mich nicht wie

eine Dienerin.“ Väterlich wies ihr Boas noch Trank und Speise von den Vorräten zu und reichte ihr geröstete Ähren. Seitwärts von der Schnitterschar ließ sich Rut nieder, aß vom Brote und erfrischte Gaumen und Zunge an dem säuerlichen Weine. Hernach sammelte sie Ähren mit doppeltem Eifer. „Laßt Rut möglichst viel Freiheit,“ sprach noch Boas zu seinen Knechten, „ziehet von den Bunden einige Büschel heraus und lasset es für sie liegen. Daß keiner auch ihr ein böses Wort gebe. . . . .

Am Abend drosch Rut ihren Ernteertrag aus und sie hatte ein volles Efa Körner, was für sie und Noemi eine Woche lang reichte. Sie ging in die Stadt zu ihrer Schwiegermutter zurück und erzählte ihr die Erlebnisse des Tages. „Wie heißt denn der gute Mann?“ fragte hierauf Noemi. „Boas heißt er,“ sprach Rut. Bei diesem Namen rief Noemi dankerfüllt aus: „Gottes Segen über ihn! Der Ewige läßt seine Gnade den Lebenden widerfahren, wie den Toten. Der Mann ist unser nächster Blutsverwandter.“ „Ach,“ setzte Rut hinzu, „jetzt weiß ich auch, warum der Mann sagte, ich solle, solange die Ernte dauert, mich an seine Diener halten.“ Noemi riet ihr: „Es wäre besser, wenn du mehr auf der Mägdeseite auflesen würdest, weil die Knechte manchmal grob werden können.“

So machte es auch Rut. Sie las mit ihren flinken Händen viel Gerste und Weizen auf,

den sie allabendlich heimbrachte, um bei ihrer Schwiegermutter zu übernachten. Der frühe Morgen fand sie auf Boas Feldern.

3. Die Einlösung.

Boas war ein tüchtiger Hauswirt. Wenn die Knechte abends die Tenne mit Getreide gefüllt hatten, schlief er auf einem Garbenhaufen; denn nachts schlichen allerhand verdächtige Leute umher, die die Grenzen zwischen Mein und Dein nicht achteten. Darum mußte er vor denselben auf der Hut sein. Noemi wußte das und sandte Rut mit einem Auftrag an ihn, den die gute Tochter nur bestellen konnte, wenn Boas allein war. Rut schmückte sich, barg die Fülle ihres Haares unter einem Kopfbunde und suchte den Richter Boas auf. Dieser wußte zunächst nicht, daß eine Frau vor ihm stand. Als sich Rut zu erkennen gab, fragte er sie nach ihrem Begehren. Im Namen der Noemi bat sie ihn, daß er die Rechte Elimelechs und seiner Söhne, deren einer ihr früh verstorbener Mann war, einlösen solle. Boas antwortete ihr: „Es ist gut, meine Tochter. Ich werde alles tun, was du von mir wünschest. Ich weiß es, wie die ganze Stadt, daß du dich stets wacker betrugest, indem du dich der Gesellschaft der jungen, leichtsinnigtn Leute nicht angeschlossen hast. Es ist wahr, daß ich euer Verwandter bin. Aber es lebt einer, der euch näher steht. Wenn der die Rechte Elimelechs morgen nicht

einlöst, dann tue ich es, so wahr Gott lebt!"

Hierauf kehrte Rut zu ihrer Schwiegermutter zurück, der sie die Antwort des Boas überbrachte. In ihrer Manteltasche trug sie auch 6 Maß Gerste mit heim, das Geschenk ihres Wohltäters. Noemi blickte frohen Mutes in die Zukunft der Rut und vertröstete sie mit den Worten: „Der Mann wird nicht eher ruhen, bis er die Angelegenheit geordnet hat." Anderen Tages war es Boas erster Gang, die Richter der Stadt zusammenzurufen, in deren Gegenwart er den näher stehenden Verwandten der Noemi fragte, ob er gekommen sei, die Rechte Elimelechs auf Felder und Boden einzulösen. „Ja wohl," antwortete derselbe, „ich bin zum Rückkauf des Erbes Elimelechs bereit" Boas fuhr fort: „So bedenke auch, daß du ferner die Pflicht übernehmen mußt, die Witwe unsres kinderlos verstorbenen Bruders Machlon heimzuführen, damit das Gedächtnis des Toten nicht aus unsrem Volke entschwinde." Dies lehnte der Verwandte für seine Person ab und begründete dies damit, daß er glaube, es könne ihm das Schicksal des Machlon und Kiljon drohen, wenn er, ihrem Beispiel folgend, die Fremde zu seiner Gattin erküre. Nun trat wieder Boas hervor und sprach mit feierlicher Rede: „Zeugen seid ihr alle, daß ich von Noemi das Erbe ihres Mannes und seiner Kinder einlöse." Er ergriff zum Zeichen der Besitznahme den Schuh des Verwandten

„Gleichzeitig erwerbe ich auch die Moabiti-Rut, das verlassene Weib Machlons, zu meiner Ehefrau, damit das Andenken des Verstorbenen aus unserer Mitte nicht ausgelöscht werde. Darüber seid ihr Zeugen!"

Eine tiefe Bewegung machte sich im Kreise aller Anwesenden bemerkbar. „Wir sind Zeugen," rief es von allen Seiten dem edlen Boas zu. Eine Flut des Segens strömte ihm aus aller Mund entgegen. „Möge dein Haus werden gleich dem Rahels und Leas, der Mütter unseres Volkes; möge es zu Macht und Bedeutung in Bethlehem erstarken."

Nicht lange währte des wackeren Boas Glück. Rut mußte auch ihn ins Grab sinken sehen. Gott schenkte ihr aber einen Sohn, dem ihre Nachbarinnen Vater und Mutter wurden. Noemi pflegte den Enkel mit hingebender Liebe. Obed nannten ihn die mütterlich gesinnten Herzen der Stadt. „Er schaffe euch Freude ins Haus, dir, Noemi, Sonne und Leben in dein Alter, sich selbst nnd dadurch seiner aufopfernden Mutter aber einen guten Namen in Israel."

Der Segen Bethlehems keimte in dem Kinde für die Zukunft. Obed ward der Vater Isais, dem nachmals David und Salomo entsproßten.

Rut erreichte ein hohes Alter und konnte sich der zu ihren Knien spielenden Geschlechter glücklich erfreuen.

XIV. Eli und Samuel.

1. Die Geburt Samuels

In Silo stand der Hohepriester Eli, ein Sproß des Ahroniden Itamar, dem Heiligtume vor. Das Volk wählte ihn auch als Richter, so daß er zwei Kronen trug. Er stellte seinen Richterstuhl an die Pforte des Heiligtums, wo ihn jeder der nach Silo Wallfahrenden aufsuchen konnte. Der Besuch des Gotteshauses in Silo hätte lebhafter sein sollen. Es fehlte allenthalben an der edlen Begeisterung, Geist und Gemüt im Lichte des Heiligtums erglühen zu lassen. Darum verdiente das Verhalten eines Mannes namens Elkana aus Rama, den es trotz der weiten Entfernung dreimal im Jahre zum Ewigen nach Silo zog, besondere Anerkenung. Da wanderte er mit seinen beiden Frauen Hanna und Penina, seinen Söhnen und Töchtern, immer auf anderen Wegen zum Heiligtum, wobei er die Männer der Städte und Dörfer zur Pilgerfahrt nach Silo gewann. Penina fühlte sich in ihrem Mutterstolze der von Elkana mehr geliebten Hanna gegenüber, die kein Kind ihr eigen nennen konnte, weit überlegen. Beim Opfermahle in Silo kränkte die Kinderreiche die Kinderlose stets mit ausgesucht boshaften Reden. Sie sprach dann ungefähr folgendermaßen:„ Weißt du Hanna, ich habe hier sehr viel zu tun. Meine Ältesten haben ihr Zeug verwachsen, die Jüngeren. wie Kinder ihres Alters, ihre Kleider und Schuhe zerrissen.

Wie man denken und laufen muß, bis man für alle die lieben Kinder gesorgt hat! Diesen Sorgen bist du freilich enthoben, kein Kinderlärm dringt an dein Ohr. Trotz deiner Einsamkeit führst du doch ein glückliches Dasein. Du besitzest die Liebe Elkanas fast allein." Das nagte am Herzen Hannas mit stillem Gram, und bittere Tränen schlichen sich heimlich in ihren Trank, in ihre Speise. „Hanna," bat ihr Mann, „warum weinst du, warum magst du nicht essen, wozu verbitterst du dir das Leben? Bin ich dir nicht mehr wert als die zehn Kinder der Penina?"

Nachdem der Tisch aufgehoben war, suchte Hanna das Heiligtum auf. Dort betete sie leise, daß selbst der Hohepriester auf dem Richterthrone nicht eine Silbe ihres Gebets verstand. „Herr Zebaoth," gelobte sie, „wenn du das Lebenselend deiner Magd siehst, du meiner gedenkst und mich nicht vergissest, indem du mir Kinder schenkst, aus denen Männer und Frauen hervorgehen, dann weihe ich dir den einen sein Lebenlang, daß auf sein Haupt keine Schere komme. Eli beobachtete das Wesen Hannas, ohne es zu verstehen. So lange und so leise betete man in jener Zeit nicht. Was wollte denn das schluchzende Weib nach dem Festmahl im Gotteshaus? Aus allen diesen Erwägungen heraus rief endlich Eli ihr zu; „Wie lange tust du noch, als wärst du betrunken? Lege deine Trunkenheit ab!" dem strengen Richter antwortete Hanna: „Nein,

mein Herr, hier steht eine Frau bedrückten Geistes, die keinen Wein getrunken, sondern vor Gott ihr leidvolles Herz ausgeschüttet hat. Möchtest du mich darum nicht als Nichtswürdige verurteilen, weil ich deine Worte zurückweisen muß." Eli sah seinen Irrtum ein und machte ihn mit den Worten gut: „Geh in Frieden! Der Gott Israels möge dir deine Bitte gewähren, die du zu ihm emporgerichtet hast." „Möge deine Dienerin Gunst finden in deinen Augen", dankte ihm darauf Hanna. Leuchtenden Auges ging sie hinweg, eine neue Lebenslust hielt Einkehr in ihrem Herzen. Anderen Tages nahmen sie und Elkana Abschied im Gotteshaus und wanderten heim nach Rama.

Während des Festes war dem Volke Israel vom Himmel herab eine Stimme ertönt, die verkündete, es werde ein Gerechter geboren werden, Samuel werde er heißen, der Israel leiten und lehren werde. Wurde nun ein Knäblein geboren, so gab die Mutter demselben den vielversprechenden Namen „Samuel".

Beim nächsten Wanderfest übers Jahr, zog Hanna nicht mit nach Silo. Auf ihrem Schoße lag ein Knäblein von etlichen Wochen, das ihrer mütterlichen Pflege bedurfte. Sie hatte demselben auch den bedeutsamen Namen „Samuel" gegeben, in dem ausgesprochen war, daß sie ihn für Gott und Israel geliehen habe. „Wenn er entwöhnt sein wird, geleite ich ihn selbst vor das Antlitz Gottes und dann soll er ewig dort bleiben." Diesen Entschluß

teilte Hanna ihrem Manne vor seinem Aufbruch nach Silo mit, der ihn seinerseits gut hieß.

Nach einigen Jährchen nahm Mutter Hanna ihren Samuel und stellte ihn Eli vor. Zugleich brachte sie ein großes Opfer im Heiligtume dar: Drei Farren, ein Efa Mehl und einen Schlauch Wein. „Um diesen Knaben habe ich gebetet," sprach sie zu Eli, „der Ewige hat meine Bitte erfüllt. Darum betrachte ich ihn als ein Pfand Gottes, so lange er lebt. Ich bitte dich, daß er dein Schüler in der göttlichen Lehre werden darf." Eli prüfte den jungen Samuel, der jede Frage zu beantworten verstand. In einer Frage Elis wußte er sogar besser Bescheid als der prüfende Meister. (Der junge Samuel behauptete nämlich, daß das Schlachten des Opfers keine Priesterhandlung sein müsse.) Da nahm ihn der Hohepriester als Schüler in Gnaden auf. Nach dem Opfer verneigte sich Mutter Hanna vor dem Ewigen und sprach aus glückesvollem Herzen ein herrliches Dank- und Preislied zu Ehren Gottes.

Endlich nahm sie Abschied von ihrem geliebten Sohne, eiferte ihn zum Gehorsam gegen seinen Meister Eli an und versprach ihm einen neuen Mantel für das nächste Jahr, den sie selbst arbeiten und ihm eigens überbringen wollte.

2. Samuels Jugend.

Unter den Augen Elis wurde Samuel groß. Alles, was der Meister an Wissen besaß, teilte er seinem würdigen Schüler mit. Dieser nahm die Lehren im Gesetze Gottes mit einer ungewöhnlich früh entwickelten Geisteskraft auf und hielt sie im Gedächtnis fest.

Weniger zugänglich den Worten Elis waren seine eigenen Söhne, während Samuel nur das Amt eines Leviten zu versehen hatte. Chofni und Pinchas*) handelten willkürlich an den Opfergaben und achteten der Gesetze nicht. Die Frauen Israels lagerten oft zahlreich vor dem Gotteshause, bis sich die Priester herbeiließen, deren Opfer auf dem Altar darzubringen. War das Opfer endlich gebracht, lief der Knabe des Priesters eilends mit einer dreizinkigen Gabel herbei und stach in die Stücke aufs geradewohl hinein. Was an der Gabel hängen blieb, nahm er mit fort und kümmerte sich um die Zornrede der Leute über sein Gebaren nicht im geringsten. Wenn jemand ihn bat zu warten, bis auf dem Altar die geweihten Opferstücke verbrannt wären, gab er zur Antwort: „Der Priester nimmt von dir kein ausgekochtes Fleisch, sondern nur rohes,

*) Der Schuldige an diesem Tun war nur Chofni; Pinchas beteiligte sich dabei nicht. Er wurde aber der Mitschuldige seines Bruders, weil er die Tragweite des Vergehens kannte, ohne dagegen wirksamen Einspruch zu erheben.

das er sich braten kann. Gibst du es nicht willig her, so gebrauche ich Gewalt.“ Dadurch stieg die Schuld von Elis Söhnen täglich ins Ungemessene. Die Opfernden äußerten ihre Meinung über diese Handlungsweise der Priester offen, daß die Opfer wohl nur dazu da seien, damit sich die Priester am Fleische mästen können. Dem alten Eli blieb das Vergehen seiner Söhne nicht verborgen. Er mahnte sie aber nur mit milden Worten, die auf die gewohnheitsmäßigen Sünder keinen Eindruck machten. Zu Eli kam deshalb ein Gottesbote und machte ihm strafenden Vorhalt über die Art, wie er seine Söhne im Heiligtum schalten lasse. „Du ehrst deine Söhne mehr als Gott. Einst hat Gott gesprochen: Dein Haus soll in Ewigkeit vor mir wandeln. Das sei nun fern von mir, spricht er; denn meine Verehrer ehre ich, meine Verächter aber werden zu Schanden. Ihr, Feinde des Heiligtums! sollt im Mannesalter dahinschwinden. An einem Tage sollen Chofni und Pinchas sterben; dies soll das Wahrzeichen für alle diese Verheißungen sein.

Ich aber werde mir einen bewährten Priester bestellen, der nach meinem Herzen und meiner Seele tut. Ich werde ihm ein bewährtes Haus bauen und er soll wandeln vor meinem Gesalbten in allen Zeiten. Jeder, der in deinem Hause übrig bleibt, wird sich um ein Almosen und ein Stück Brot bücken und wird sprechen:

Füge mich doch hinzu bei einem der Priesterämter, daß ich ein Stück Brot esse."

Diese furchtbare Prophezeiung drückte Eli zwar sehr, aber auf seine Söhne übte sie keinen Einfluß aus.

3. Die Berufung Samuels zum Richter.

Im Dienste des Heiligtums ging Samuel unter Elis Weisung ganz auf. Auch nachts verließ er die heiligen Räume nicht, da ihn am frühen Morgen die Pflicht des Schließers rief.

Im Vorhof des Heiligtums schlief er, seinen gerollten Mantel schob er sich als Ruhekissen unter sein Haupt. Elis Lager befand sich aber im inneren Heiligtum.

Der göttliche Leuchter war einmal noch nicht ganz niedergebrannt, es ging gegen Morgen, da wurde Samuel von einer ihm unbekannten Stimme gerufen. Auf der Stelle suchte er Eli im Innern des Heiligtums auf, weil er glaubte, derselbe habe ihn gerufen. „Ich habe nicht gerufen", sagte Eli erstaunt. „geh und lege dich wieder!" „Weder der Hohepriester, noch sein Diener ahnten, daß Gott den Knaben gerufen. Es dauerte nicht lange, da rief Gott zum zweiten Male: „Samuel!" Rasch erhob sich der Levitenjüngling, ging zu Eli hinein und sprach: „Hier bin ich, weil du riefest". Eli antwortete: „Nein, mein Kind, ich habe nicht gerufen, geh wieder schlafen!" Zum dritten Male rief Gott Samuel, daß dieser meinte, die Stimme käme von Eli her. Er

ging wiederum zu seinem Lehrer und fragte, warum er gerufen habe. Jetzt begriff Eli, daß Gottes Stimme zu Samuel gedrungen sei. Darum sagte er: „Wenn man dich wieder ruft, so sage: „Rede, Ewiger, denn dein Diener hört!" Zum vierten Male rief es: „Samuel! Samuel!" Derselbe antwortete bescheiden: „Rede — denn dein Diener hört!"

„Sieh," sprach der Ewige, „ich tue etwas in Israel, daß jedem, der es vernimmt, beide Ohren klingen werden. An jenem Tage werde ich das am Hause Elis erfüllen, was ich über dasselbe gesagt habe, vom Anfang bis zum Ende. Ich tue dann kund, daß ich sein Haus bis in Ewigkeit richten werde, um der Schuld willen, daß er gewußt von dem fluchwürdigen Treiben seiner Söhne, ohne diesem zu wehren. Deshalb habe ich dem Hause Elis geschworen, daß die Schuld des Hauses Eli weder durch Opfermahl, noch Speiseopfer gesühnt werde bis in Ewigkeit."*)

Samuel lag wachen Auges bis zum Morgen. Das Verhängnis des Hauses seines Meisters veranlaßte ihn zu tiefem Nachdenken. Eli wollte aber von ihm den ganzen Inhalt der göttlichen Offenbarung wissen, Samuel sollte ihm nichts verbergen, sonst solle es ihm mit seinen Söhnen dereinst auch so ergehen. Dem Befehle Elis fügte sich der junge Prophet bis ins kleinste. Nach der Mitteilung

*) Wohlgemerkt, nicht durch Opfer; doch ist durch Torastudium und gute Taten die Schuld zu sühnen.

der Prophezeiung über sein Haus sprach Eli: „Der Ewige ist der Herr, er tue, was gut ist in seinen Augen."

Gottes Wort an die Menschen war in jenen Tagen selten. Samuel wurde groß und sein Ruf als wahrer Prophet drang von Dan bis Berseba durch ganz Israel. Gott erschien ihm in Silo noch öfter. Jede seiner Prophezeiungen erfüllte sich, wodurch sich die Göttlichkeit seiner Sendung bestätigte. Im Volke Israel erzählte man überall von dem Wunderknaben Samuel in Silo, der einmal so groß werden könne, wie Moses und Aron waren. (Psalm 99, 6) Die Prophetin Hanna wurde noch öfter glückliche Mutter von Kindern. Ein Kranz von drei Söhnen und zwei Töchtern umringte schließlich ihren Tisch. So oft sie ein Kind von Gott gewann, starben aber ihrer Feindin Penina zwei Söhne. Als Hanna ihrem fünften Sproß das Leben schenkte, waren Penina schon acht Söhne gestorben. Reumütig warf sich jetzt Penina ihr zu Füßen und bat um Vergebung. Da flehte Hanna für Peninas letzte Söhne Gottes Barmherzigkeit an, worauf dieselben von schwerer Krankheit genasen. Aus tiefem Grame um den schmerzlichen Verlust ihrer acht Söhne welkte Penina wie eine Blume dahin, während Hanna in blühendem Leben stand.

4. Das Sterben des Hauses Eli.

Der Kriegsruf gegen die Philister erscholl wieder in den Stämmen Israels. Die wehrfähigen Männer eilten aus den Bergen und Tälern herbei um sich dem Erzfeind vom Westen entgegenzuwerfen.

In vollkommener Schlachtordnung lagerten die Philister in Afek. Die Israeliten nahmen nicht weit davon in Eben Haëser ihre Stellung ein. Sowohl in der planvollen Führung der Schlacht, als auch im geschickten Zweikampf waren diese fremden Eroberer dem israelitischen Volke, das nur die Werkzeuge des friedlichen Ackerbaus zu handhaben verstand, vielfach überlegen.

Die Kampflinie dehnte sich weit aus. Die Reihen der Israeliten waren dadurch schwach besetzt. Vor allem fehlte hier der einheitliche Wille, das Feldherrnauge, welches im stande gewesen wäre die Schlacht zu überschauen und zu leiten. Wohl wurden die Truppen von erprobten Kriegsleuten geführt, welche aber gegen den mächtigen und wohlvorbereiteten Angriff der Philister das Feld nicht zu behaupten vermochten, sodaß 4000 an den beiden Schlachttagen fielen. Hierauf berieten die Israeliten die weitere Fortsetzung des Kampfes. Verschiedene Stimmen wurden laut, warum Gott die Scharen Israels durch die Philister niederwerfen lasse. Darum beschloß man die Bundeslade von Silo ins Lager bringen zu

lassen, deren Anwesenheit wohl genügen würde, um den Sieg an die eigenen Fahnen zu heften. Von den Priestern Chofni und Pinchas geleitet, erschien die Lade auf dem Schlachtfelde und wurde von den Truppen mit einem Siegesgeschrei begrüßt, daß das weite Erdenrund erbebte.

Der Feind erschrak und erfuhr, daß der Kriegslärm dem israelitischen Kriegsgott gelte, der seinen Einzug im Lager gehalten habe. Von neuem entbrannte die Schlacht. Der Angriff der Philister auf die israelitische Linie war ungestümer als gestern und vorgestern. Sie rissen einander zu wildem Kampfe mit feuriger Rede fort: „Wollt ihr, Philister, gegen die Israeliten siegen oder unterliegen?" Mit unwiderstehlichen Schritten drangen sie ihren riesenhaften Führern nach und schlugen die verzweifelt kämpfenden Verteidiger des heimatlichen Bodens zu zehntausenden nieder. Die Söhne Elis fielen zu den Seiten der Bundeslade unter den tödlichen Streichen des Riesen Goliat, der seine Hände dann nach dem Heiligtum verlangend ausstreckte. Da erhob sich ein Benjaminite (Saul) von hohen Wuchs und rang ihm die heiligen Tafeln aus seinen Fäusten, worauf er vom Schlachtfelde hinweg seinen köstlichen Besitz flüchtete. Die leere heilige Lade nahmen die Philister als Siegeszeichen in ihr Land mit und gaben ihr einen Platz im Tempel ihres Gottes Dagon. Als der kühne Retter der Bundestafeln nach Silo

kam um dieselben im Heiligtum wieder zu bergen, wurde er von den Bewohnern der Stadt umringt und nach dem Ausgang des Krieges befragt. Die Trauerbotschaft versetzte die Männer und Frauen in tiefes Weh und klagend stiegen ihre Seufzer auf den Straßen und Plätzen Silos empor. Die öffentliche Not drang endlich auch dem alten Eli zu Ohren. Harrend saß er auf einem Stuhle am Wegesrande, wo er am ersten vom Schikksal Israels im Kampfe zu erfahren gedachte. Wie eine schwere Last ruhten seine 98 Jahre auf seinem Nacken, glanzlos starrten seine Augen in die Ferne. An diesem Ende der Stadt verließ der Benjaminite Silo wieder und mußte an Eli vorübergehen. „Warum klagt denn die Stadt?" fragte der alte Hohepriester den Vorübereilenden. „Weißt du es noch nicht, daß Israel vor den Philistern fliehen mußte, es hat eine ungeheure Niederlage erlitten, auch deine beiden Söhne sind tot und die Bundeslade Gottes — — —

Elis Haupt war bei dieser unglücklichen Botschaft immer tiefer auf seine Brust gesunken. Als er schließlich auch noch den Verlust des Allerheiligsten hätte vernehmen müssen, verlor er den Halt und fiel rücklings von seinem Sitze herab. Der jähe Sturz zur Ende brach dem alten, schweren Manne das Genick. So mußte der greise Hohepriester den Raub der heiligen Bundeslade nicht überleben. Treuen Herzens seinem Gotte und Israel gegenüber

hatte er vierzig Jahre des Richteramtes gewaltet.

An diesem Unglückstage des Volkes gebar die Frau des im Kampfe gefallenen Priesters Pinchas ein Knäblein, das sie Ikabot nannte. Bald nach der Geburt desselben hauchte auch die trauernde Priesterswitwe selbst ihre Seele aus.

Wie die leuchtende Sonne hinter finster zusammengeballten Wolken waren durch die letzten Ereignisse Stolz und Ehre Israels verschwunden. Doch säumte Samuels Licht wie Morgenrot schon den neuen kommenden jüdischen Tag.